

121,619^a

Beiträge
zur
Entwicklungsgeschichte der indogermanischen
„Postlingualreihen“ (Gutturalreihen).

—+—+—+—
Inaugural - Dissertation

zur Erlangung des Grades eines

Magisters der vergleichenden Sprachkunde

verfasst und mit Bewilligung

Einer Hochverordneten Historisch-Philologischen Facultät der
Kaiserlichen Universität zu Jurjew (Dorpat)

zur öffentlichen Vertheidigung bestimmt

von

Arthur Gleye.

Ordentliche Opponenten:

Mgd. G. v. Sabler. — Prof. Dr. Mendelssohn. — Prof. Dr. Leo Meyer.

—+—+—+—
Jurjew.

Sohnakenburg's Buchdruckerei.

1896.

2813121

Печатано съ разрѣшенія историко-филологическаго факультета Императорскаго Юрьевскаго Университета.
Юрьевъ, 17 ноября 1895 г.
№ 117.

Декаль: Я. О з е.

Meinem hochverehrten Lehrer,

Seiner Excellenz

Herrn Prof. Dr. J. Baudouin de Courtenay

Akademiker der Krakauer Akademie der Wissenschaften

als ein geringes Zeichen tiefgefühlter

Dankbarkeit und Verehrung.

Bei Veröffentlichung dieser Arbeit ist es mir eine angenehme Pflicht, allen meinen hochverehrten Lehrern für die mir zu Teil gewordene wissenschaftliche Ausbildung meinen herzlichsten Dank zu sagen. Insbesondere gebührt derselbe meinen Lehrern an hiesiger Hochschule den Herren Proff. Dr. Leo Meyer, Baudouin de Courtenay (Krakau), Leopold von Schröder (Insbruck), Leonhard Masing. Während meiner Leipziger Studienzeit bin ich zu Dank verpflichtet den Herren Proff. Dr. Bruggmann, Leskien, B. Lindner, Fr. Delitzsch. In Tübingen verdanke ich Herrn Prof. Paul Vetter, sowie dem verewigten Rudolph von Roth Anregung und Förderung in meinen Studien. Zur Zeit meines Aufenthaltes in Litauen bin ich durch Se. Magnificenz Generalsuperintendent Kader, sowie Superintendent von Mieszkowski in vielfacher Weise unterstützt worden, wofür ich den genannten Herren meinen wärmsten Dank sage.

Eins der Hauptprobleme der indogermanischen Phonetik bildet die Frage nach Zahl und Qualität (Art und Stelle der Articulation) der ‚ursprachlichen‘ „Postlingualreihen“ (Gutturalreihen). Seit der Begründung der indogermanischen Sprachwissenschaft durch Bopp bis auf die neuste Zeit hat man neben anderen Fragen auch diesem Probleme die eingehendste Beachtung gewidmet und lässt sich innerhalb der drei grossen Perioden der Sprachwissenschaft, die untrennbar an die Namen Bopp-Schleicher-Brugmann geknüpft sind, eine fortschreitende Klärung und Praecisierung der Frage, die selbst mit der Gegenwart — dank den eingehenden Abhandlungen verschiedener Gelehrten — noch nicht einmal ihren Abschluss gefunden hat, nicht verkennen. Wenn aber trotzdem noch einzelne Erscheinungen innerhalb des Gebietes der Postlingualfrage scheinbar einer einheitlichen Erklärung Trotz bieten, so kann der Grund hierfür nur in einer noch zu geringen Nutzbarmachung der Analogien zu suchen sein, die sich zwischen den phonetischen Wandlungen innerhalb der indogermanischen Ursprache einerseits und den gleichen Erscheinungen auf indogermanischem Descendenzsprachengebiet andererseits nachweisen liessen. Abstrahiert man von vereinzelten, vielleicht allzu skeptischen Anschauungen, wie sie uns in den Schriften von Bartholomae (Stud. zur indog.

Sprachgesch. II, s. 19 ff; — Indog. Forsch. II, 264 ff, Meillet. Mém. de la soc. de linguist. VIII s. 277 ff.) entgegneten, so kann wol als fast allgemein verbreitete Anschauung hinsichtlich der Postlingualfrage diejenige bezeichnet werden, nach welcher der indogermanischen Grundsprache drei Postlingualreihen zugeschrieben werden: eine k-Reihe, eine q-Reihe und eine k'(š)-Reihe, in deren Reflectierung sämtliche bisher näher bekannte grosse indogermanische Sprachgebiete in zwei scharf von einander geschiedene Dialectgruppen auseinandergehen — in Westindogermanen (Italo-Kelten, Germanen, Griechen) und Ostindogermanen (Arier, Balto-Slaven, Illyrer, Thraker-Phryger und die übrigen kleinasiatischen Indogermanen). [Die Bradke'sche Einteilung der Indogermanen in centum- und satem-Stämme, welche auch Streitberg & Hirt angenommen haben, ist wenig empfehlenswert].

A. k-Reihe: Vertreten bei allen indogermanischen Stämmen durch die „Phoneme“ (Laute?) k, g, gh und deren durch descendenzsprachliche Gesetze bewirkte Weiterentwicklungen, wohin die auf ostindogermanischem Gebiete zum Teil auftretende „mediolinguale“ (palatale) Degeneration der k-Phoneme [k, g zu k', g' — t', d' — č, j, (ž)] zu rechnen ist, z. B. vergl. nach Bezenberger.

1) lat. cārus, got. hōrs, irisch cara, cymr., corn, bret. car freund lett. kārs lecker, lüstern.

2) skr. kravís, kravya „rohes fleisch, aas“ ablg. kr̥vī „blut“ lit. kráujas. dass. griech. κρέας, lat. cruor cymr. crau' corn. crow „blut“ (ir. crú) (citirt nach Bezenberger Beitr. XVI).

3) lit. garnys „reiher, storch“, gérwė „kranich“ ablg. žeraṽ dass. griech. γέρανος, lat. grus, ags. cran, nd. kraneke ahd, chrānuh, chrānih, nhd. kranich. — cymr. corn. bret. garan „kranich“-gall (Tarvos tri-) garanus.

4) lit. gabėnti „bringen“: germ. geban „geben“ cymr. gafael „prehensio“ corn gavel (ir. gabim „1. ich gebe. 2. ich nehme“).

B. q-Reihe. Diese Reihe wird von Westindogermanen durch labialisierte Postlinguale k_u, g_u, gh_u und durch deren rein labiale Degenerationen p, b(v) bh(φ) || b. wiedergegeben, während Ostindogermanen dieselben, von einzelnen Resten eines früheren Zustandes abgesehen, mit den k-Phonemen und deren durch folgenden palatalen Vocal (e, i) bedingte Weiterentwicklungen zusammenfallen liessen. z. B. (nach Bezenberger B.-B. XVI.)

1) ser. kāsate „hustet“; lit. kōsiu „huste“, kōsulys-ablg. kašyb „husten“ ags. huōsta, ahd. huosto; cymr. pās, pesweh, bret. pas „husten“ (ir. casad).

2) ser. ka-s, avest kō., lit. kas, ablg. k̥-to-lat. quod griech. πό-(χό-) τερος; got. hvas. umbr. po-i, „welcher“ osk pu-i „welcher“, pod „was“, cymr. pa, corn, bret. pe., pronom. interrog. (dagegen ir. co-te, ca-te „quid est?“).

3) avest. gaēth „kommen“; lett. gaita „gang“ lat. baetere „gehen“ umbr. e-betrafi-e, osk. baiteis „kommst, gehst“ — cymr. moes aus boes, bret. boas „gewohnheit“, ir. fobíth „wegen“.

4) preuss. gerdaut „sagen“ -griech. φράζω; cymr. am-mrawdd „circumlocution“, brawddeg, redensart“ (grundform brado-). Dazu cymr. bard, corn. barth, ir. bard- gall-bardos“.

C. k'(š)-Reihe: Auch bei den Reflexen dieser Reihe zeigt sich eine Spaltung zwischen West- und Oststämmen. Während Westindogermanen die š-Reihe mit den Phonemen: der k-Reihe (k, g, gh) zusammenfallen liessen, haben Ostindogermanen von verschwindend geringen Ausnahmen abgesehen eine Reihe mouillierter assiblierter Spiranten (bezieh. Affricaten) entwickelt. [Meillet's Ansicht von der Priorität dieser Affricaten gegenüber den Spiranten (Mém. de la soc. de linguist. VIII.) ist zu wenig begründet].

1) ser. daša-zend. dasa. ablg. desēty, -lit dešimtis δεκα-lat. decem got. taihun altir. deich. brit. dec.

2) ser. šáru f. Geschoss, Speer, Pfeil, κεραυνός „Donnerkeil“ got. háirus m, Schwert.

3) scr. śrávas Ruhm-zend. sravañh Wort. ablg. slovo. g. slovese n. Wort. κλέφος Ruhm. altir. elú rumor.

4) ved. janas n. Geschlecht. -γένος -lat. genus.

5) ved. him, himá; zyâo zend. acc. zyâm Winterkälte; zim, zimá m Winter, Jahr. altblg. zima. lit. žemà preuss. semo-δύσχυμος-lat. bîmus, trîmus. altir. gaim. cambr. gaem.

Geht man nun aber den historischen Reflexen dieser drei Reihen auf descendenzsprachlichem Gebiete genauer nach, so gewinnt man die Ueberzeugung, dass es nicht immer leicht fällt die nach ursprachlichen Postlinguale einer der drei erwähnten Reihen zuzuweisen, da Entgleisungen und Ausgleichungen verschiedener Art das ursprüngliche Verhältnis nicht selten stark verwischt haben (A. Meillet, *Mém. de la soc. de linguist.* VII 57 ff; H. Osthoff, *J. F.* IV, s. 264 ff). So lässt sich ein Wechsel innerhalb der Glieder verschiedener Postlingualreihen häufig constatieren, ohne dass es bisher gelungen wäre eine ausreichende Erklärung dieser Erscheinung zu bieten, (vergl. Bechtel, *Hauptprobleme* s. 372 ff; Joh. Schmidt Kuhn's *Zeitschrift* 25, s. 114 ff; Brugmann *Grdr.* I, s. 344 ff). Es hiesse jedoch zu weit gehen, wollte man diese scheinbare Regellosigkeit schon in die Zeit der indogermanischen Spracheinheit verlegen, statt sie, was wol das Natürlichste wäre, aus dem mit der Zeit verschobenen „Bewegungsgefühl“ bestimmter Sprachgenossenschaften abzuleiten.

Mithin kann auch eine erfolgreiche Erkenntnis der ursprachlichen Postlingualreihen nur auf dem Wege erzielt werden, dass man die bisher bekannten Reihen einzeln daraufhin prüft, inwieweit die herrschende Anschauung von der Qualität derselben berechtigt ist, dann wird sich auch die Beantwortung der Frage von selbst ergeben, wie viele Reihen innerhalb des Postlingualgebietes der Ursprache zuerst eigneten. Bevor wir jedoch in eine Erörterung des ursprünglichen Wertes jener behaupteten drei Postlingualreihen treten, erscheint es erforderlich auf die Entwicklungs-

geschichte des Postlingualproblems einzugehen, welches Verfahren uns eine spätere Kritik der herrschenden Anschauungen wesentlich erleichtern dürfte. Beginnen wir mit der ersten Epoche der indogermanischen Sprachwissenschaft, die ihren Hauptvertreter und Begründer in Bopp hatte, so können wir aus seiner „Vergleichenden Grammatik“ die Ansicht entnehmen, dass der indogermanischen Grundsprache nur eine Postlingualreihe — die Phoneme kh, gh, k, g zuzuschreiben sei. Da Bopp in seiner vergleichenden Grammatik von einer Reconstruction des ursprachlichen phonetischen Bestandes noch weit entfernt war, lässt sich sein Standpunkt in dieser Frage nur darnach beurteilen wie er über das chronologische Alter der auf descendenzsprachlichem Boden zwischen West- und Ostindogermanen sich darbietenden phonetischen Differenzen einerseits und den gleichen Uebereinstimmungen auf ostindogermanischem Sprachterritorium andererseits urteilt. Der Gegensatz der sich zwischen indischem ś und der tonlosen, postlingualen Explosiva (k, germ. h) bei Griechen, Germanen und Italo-Kelten darbot, führte Bopp zu nachstehenden Folgerungen: (s. 38, *Vergl. Gram.*³) „Seiner Abstammung nach ist ś fast durchgreifend die Entartung eines ursprünglichen k, und es steht ihm daher in den europäischen Schwestersprachen in der Regel ein Guttural (Postlingual) gegenüber; man vergleiche z. B. mit dem Stamme śvan, in den schwachen Casus śun, das griechische κύων, lat. canis und gotische hunds; mit der Wz danś beissen das griechische δάκνω, lat. lacero, got. tahja ich zerresse und wallisische danhezu beissen; mit dāšan zehn das griech. δέξα, lat. decem, got. taihun und armorische dek, irländische déagh, deich. Die lettischen und slavischen Sprachen, welche länger als die klassischen, germanischen und keltischen mit dem Sanskrit vereinigt geblieben sind haben dessen palatales ś, wenn auch nicht ganz in derselben Aussprache, doch als Zischlaut mit herüber nach Europa gebracht; und so zeigt sich im Litau-

schen für das skr. ś und zendische s in der Regel ś (geschrieben sz) und im Slavischen s. Man vergleiche z. B. mit dem skr. dáśan das lit. dešintis und slav. desatъ mit šatām hundert das lit. šimtas und slav. sto. Bei einigen wenigen Wörtern, in welchen die lettischen und slavischen Sprachen den alten Guttural in Vorzug vor dem Sanscrit bewahrt haben, wie z. B. in akmû (them akmen) Stein, alt-slav. камы (them. kamen) gegenüber dem skr. Stamme áśman (nom áśmâ) scheint der skr. Zischlaut erst nach der Absonderung der lettischen und slavischen Sprachen vom Sanscrit aus k entstanden zu sein.“ Charakteristisch für den Standpunkt Bopp's ist also — das Postulat einer nach ursprachlichen Entartung eines k zu ś, die von Baltoslawen und Ariern gleichzeitig vollzogen auf ein längeres Zusammenleben dieser Stämme, nach Auflösung der Ursprache schliessen lasse. Zu wesentlich anderen Schlüssen musste Bopp jedoch hinsichtlich der Uebereinstimmung zwischen Baltoslawen und Eranern in der Wiedergabe des tönenden Sibilanten z, ž beim gleichen Wortmateriale gelangen zend. zima-slav. zima-lit. žemà. Wie es von Bechtel, richtig hervorgehoben worden ist (Hauptprobleme s. 293) war Bopp nicht zur Erkenntnis des zwiefachen historischen Wertes der indischen Phoneme j, h. durchgedrungen und musste aus der Discrepanz, die zwischen Indisch und Eranisch bestand (Indisch j, h-Eranisch z) den Schluss ziehen, dass in beiden Sprachgebieten die betreffenden phonetischen Entartungen sich unabhängig von einander aus ursprünglichen Postlingualen g, gh, vollzogen hätten. Bopp musste also von seinem Standpunkte aus einen historischen Zusammenhang zwischen den balto-slavischen z, ž und dem eranischen Sibilanten z leugnen, weil das Indische dem nichts entsprechendes an die Seite zu setzen hatte, dessen j, h. ja scheinbar direct auf älteres g', g'h zurückführten. Vergl. Gramm. s. XIX findet sich der Satz: „Merkwürdig ist es, dass die iranischen Sprachen, das Armenische mitbegriffen

in manchen Laut-Entartungen, die sie erfahren haben, den slavischen und lettischen Sprachen begegnen. Ich erwähne hier nur die auffallende Uebereinstimmung des zendischen azəm, 'ich' und des armenischen es mit dem litauischen aš, altbulg. азъ. gegenüber dem skr. ahām (-agham) griech. lat. ego, got. ik. Auf solche Begegnungen darf man aber nicht die Vermutung gründen, dass die lettischen und slavischen Sprachen den iranischen näher stehen, als dem streng indischen Zweig; sie beruhen vielmehr auf der den Gutturalen aller Sprachen inwohnenden Neigung sich gelegentlich zu Zischlauten abzuschwächen.“ Durch diese verschiedene Beurteilung des Ursprungs einerseits der tönenden Sibilanten des Eranischen und Baltoslawischen, andererseits der tonlosen Spirans ś bei Ariern und Baltoslawen machte sich Bopp eine Inconsequenz zu Schulden, die zu beseitigen erst seinen Nachfolgern vorbehalten blieb.

Wie Bopp über die labialisirten Postlinguale der Westindogermanen im Gegensatz zu den labialisationslosen Postlingualen der Oststämme urtheilte, lässt sich aus folgenden Worten erkennen: (s. 109). „Die Neigung zur Anfügung eines euphonischen v. an einen vorangehenden Guttural theilt das Germanische mit dem Lateinischen, welches z. B. quis dem vêd. kis und quod dem vêd. kat zend. kaḍ und got. hvata gegenüberstellt; so quatuor dem sanscritischen čatvāras aus katvāras, litauischen keturi; quinque dem sanscritischen pañca und litauischen penki; coquo dem sanscritischen pácāmi, slav. peka; loquor dem ser. lópāmi; sequor dem ser. sácāmi (aus sákāmi) und lit. sekù. Hinter g erscheint im Lat. ein angefügtes v in anguis für ser. ahis (vêd. áhi-s) gr. ἄχις; in unguis für gr. ὄνοξ, skr. nakhas, lit. nagas.“ Wir ersehen somit aus Vorhergehendem, dass Bopp die labialisirten Postlinguale der Westindogermanen für unursprünglich hielt, — gegenüber den entsprechenden labialisationsfreien Phonemen im Osten.

Wenden wir uns nun zur zweiten grossen durch A. Schleicher inaugurierten Periode der Sprachwissenschaft, so finden wir in seinem Compendium unter den für die Ursprache angesetzten Phonemen nur eine Postlingualreihe verzeichnet (gh, g, k); scheinbar liegt also kein Fortschritt über Bopp hinaus vor. Auch Schleicher musste somit die in den Descendenzsprachen zu Tage tretenden Degenerationen der postlingualen Phoneme in die nachursprachliche Zeit verlegen, was zum Teil durch seine allgemeine Anschauung von der indogermanischen Ursprache bedingt war, da er sich dieselbe gleichsam als einen krystallisierten Organismus vorstellte, in dem nicht einmal die kleinsten, noch embryonalen Anlagen zur Weiterentwicklung in physiologisch-akustischer Hinsicht erkennbar waren.

Wo Schleicher daher auf überraschende Uebereinstimmungen in der Gewährung von Degenerationsgebilden ursprünglicher Postlingualphoneme stiess, musste er — weil Schleicher im Gegensatz zu Bopp ein nachursprachliches Zusammenleben arischer und balto-slavischer Stämme ablehnte, — für dieses Phaenomen eine Erklärung in allgemeinen Gesichtspunkten suchen, die er in folgender Weise formulierte. „Es treten aber in den verschiedenen Sprachen unabhängig von einander dieselben Lautveränderungen mit der Zeit ein, die entweder durch die Beschaffenheit der Sprachorgane oder durch einen gewissen angestammten, fast sämtlichen indogermanischen Sprachen eigenen Zug bedingt sein mögen.“ (K. S. B. 1 s. 111. — Bechtel. Hauptprobleme s. 293). Dass Schleicher somit auch die labialisierten Postlinguale als aus reinen Postlingualen entstanden dachte, braucht folglich nicht weiter hervorgehoben zu werden.

Einen wesentlichen Fortschritt erfuhr das Postlingualproblem jedoch durch Ascoli. Indem nämlich Ascoli den in der indischen Grammatik zu Tage tretenden morphologischen Wechsel zwischen den reinen Postlingualen (k, g, gh) und den Medio-lingualen (palatalen) ś-j-h

untersuchte, stiess er auf eine eigentümliche, scheinbare Unregelmässigkeit in der Reflectierung von j und h vor folgendem tonlosen Vorderlingual t, die um so auffallender war, als sich ihr im Eranischen die gleiche morphologische Eigentümlichkeit zur Seite stellen liess. Um zunächst bei der Media j zu bleiben, so zeigte dieselbe in ihrer Behandlung vor t eine Spaltung in k und ś, wodurch eine überraschende Uebereinstimmung mit der Behandlung des tonlosen Verschlusslautes k vor t (-k || ś) zu Tage trat, dessen zwiefache Behandlung vor t jedoch durch die Prämisse einer schon urarischen Spaltung des k zu ċ und ś seine Begründung fand. Vergleiche das Verhältnis bei Ascoli (s. 86 der deutschen Ausgabe der „vergleichenden Lautlehre“)

„pṛktá : park' - park :: vṛktá : varg' - varg

dr̥ṣṭá : dar̥ś - dark :: mṛṣṭá : marg' - marg“.

Nach Ascoli liesse sich also das g' von varg', jug' u. s. w., welches in seinem Wechsel dem k' (vṛktá, juktá, pṛktá) parallel ist, nicht mehr unterscheiden von dem g' in marg', welches in seinem Wechsel dem ś parallel ist (mṛṣ-tá; dr̥ṣ-tá). Zieht man nun das Avestische zum Vergleich hinzu, so zeigt es sich, dass „die Vorgänge im Zend hinsichtlich der alterierten Fortsetzung des ursprünglichen g in hohem Maasse mit denjenigen im Sanscrit übereinstimmen.“

Vergl. scr. jug', juktá — bhag' bhaktá, vak', uktá — avest jug', juxta: baz, bayta; vak' uxtá || scr. marg', mṛṣṭá; jag', iṣṭá; sarg', sṛṣṭá; naś naṣṭá — avest. marez, marṣta; jaz, jaṣta; harez, harṣta; nas, naṣta.

Mit Recht zieht nun Ascoli den Schluss, dass aus der Uebereinstimmung die sich in der doppelten Behandlung des g' vor t zwischen der Sprache der Iranier und derjenigen der Inder darbietet, zur Evidenz hervorgehe, dass die Schwächungen, die wir das ursprüngliche g im Sanscrit erleiden sehen, vor-indisch seien, d. h. auf die indo-iranische Periode zurückgehen. Zu gleichem Resultate gelangt Ascoli bei der Betrachtung der indischen Aspirata h und ihrer

doppelten Vertretung vor t-Suffixen: „Wie es uns gelang im Sanscritischen g' zwei verschiedene Stufen der Alterierung des ursprünglichen g zu entdecken, deren eine durch den Typus varg', vṛktá, die andere durch den Typus marg' mṛṣṭá dargestellt wurde, so werden wir im sanscritischen h (indo-iranisch žh) deren zwei verschiedene für das ursprüngliche gh entdecken; bei der ersten derselben hat man den beständigen grammatikalischen Wechsel von h und gh während wir bei der zweiten, gewöhnlicheren, als Erzeugnis von h-t oder h-th, ḍh (*žh+t) erhalten werden. Man bemerke:

I. Fortsetzung von urspr. gh derjenigen von urspr. g vom Typus varg' vṛktá (*vṛgtá) parallel: duh, melken Part. Perf.-Pass dug-dhá (für *dugh-ta); dah, verbrennen, — dag-dhá; snih lieben — snigdhá.

II. Fortsetzung von urspr. gh, derjenigen von urspr. g vom Typus marg' mṛṣṭá parallel: vah, „vehere“, tarh „discerpere“ mih „mingere“, lih „lingere; darh „firmare“, geben in den Bildungen, welche durch das Part. Perf. Pass auf -ta dargestellt werden können — ūdhá; ṛḍdhá; mīdhá; līdhá; ṛḍḍhá (d. h. *užh+ta; ṛžh+ta u. s. f.)“ Im Avestischen, welches durch die allgemeine Erscheinung dem Indischen gegenüber gekennzeichnet wird, dass in ihm die Medien und Medien-Aspiraten zusammengefallen sind, entspricht vor t das Phonem z sowohl dem indischen j welches vor t zu š wird, als auch dem aus der Combination jh-t entstehenden indischen ḍh (jh ist zum Teil die Vorstufe von h). Vergleiche die Beispiele bei Bechtel (Hauptprobleme s. 30)

avest. yazaitē, yašta- = skr. yájati, iṣṭá

avest. vazaiti, vástar- = skr. váhati vōjhar (Zugpferd).

Durch den Nachweis der schon urarischen Entsprechungen zwischen ser j, eran. z und ser h, eran z, erschloss somit Ascoli für die urarische Zeit zwei Phoneme, die sich als Media und Media-Aspirata dem schon vor Ascoli als urarisch erkannten tonlosen Phoneme indisch š, eranisch s an die Seite stellen liessen und mithin für die Zeit des

Zusammenlebens der indo-eranischen Stämme eine palatale Sibilanten-Reihe „š, ž, žh“ ergaben. Bei diesem Resultate konnte Ascoli jedoch nicht stehen bleiben. Schon vor ihm war von Bopp und Schleicher auf die völlige Uebereinstimmung zwischen den indo-eranischen Spiranten š und dem slavischen s, litauischen š beim gleichen Wortmateriale hingewiesen worden, wodurch Bopp ein engeres Verhältnis zwischen Balto-Slaven und Ariern annehmen zu können glaubte, während Schleicher die Weiterentwicklung von ursprünglichem k zu š bei Balto-Slaven und Ariern in unabhängige Beziehung von einander setzte. Durch Vergleich verwandter Wortkategorien im Arischen und Baltoslavischen gelang es Ascoli erfolgreich den Beweis zu liefern, dass der indo-eranischen Media und Media-Aspirata ž und žh im Balto-Slavischen, — in welchen Sprachgebieten gleichwie im Eranischen die Medien und aspirierten Medien unterschiedslos zusammengefallen waren, — auch in allen Fällen ein assiblierter Spirant (Slavisch z; und Litauisch ž) entspreche, mithin auch für die baltoslavische Spracheinheit eine entsprechende Sibilanten-Reihe š, ž, žh zu erschliessen sei. Vergleiche die Beispiele bei Ascoli.

I für die Media (s. 92).

Sanscrit und Zend.

Litauisch und Alt-Bulgarisch.

- | | |
|---------------------------------|------------------------------------|
| „s. g'nâ z. zan erkennen. | l. žinóti wissen, b. znati kennen. |
| s. ag'a Bock; ag'akâ kl. Ziege. | l. ožýs, Bock, ožka Ziege. |
| s. ag'inam Haut. | b. azno, j-azno jazino- id. |
| s. bhûrg'as, eine Birkenart. | l. béržas russ. bereza Birke. |
| s. marg' z. marez reiben. | l. mėlžu b. ml̃za melke. |
| s. rug', brechen | l. laužu (Wurzel luž) breche. |

II für die Media-Aspirata.

- | | |
|--------------------------|-------------------------|
| z. zima -s. himâ Winter. | l. žemà, b. zima id. |
| z. vaz. s. vah, vehere. | l. vežù, b. vežà veho.. |
| s. tarh discerpere. | b. tr̃zati vellere. |
| spereza s. p̃hihan Milz. | b. slezena id. |

z. miz s. mih. harnen. l. myž-ti id.
 s. lih. lecken. l. lėžti, b. lizati id.
 s. ahu enge. b. ąžkė, enge.
 z. darez, s. darh festmachen, b. Wurzel drəz- festhalten
 befestigen, dauerhaft machen“.

Hatte nun Ascoli einerseits eine indo-eranische, andererseits eine balto-slavische assibilisierte Spirantenreihe erwiesen, so „musste die Frage entstehen, wie man diese specielle Aehnlichkeit zwischen dem Indo-Iranischen und dem Litauisch-Slavischen, die man schlechterdings nicht als eine zufällige ansehen kann, zu erklären habe“. Die Antwort fällt bei Ascoli nicht ganz bestimmt aus: (s. 47, f) „Entweder wir nehmen an, das Litauisch-Slavische sei länger als die übrigen arischen Idiome Europas mit dem Indo-Eranischen im gemeinsamen Leben vereinigt geblieben; oder aber wir müssen uns denken, dass das ursprüngliche k schon von der urarischen Periode an in einer bestimmten Anzahl von Fällen von dem Schmarotzerlaut leicht afficiert, sich später in einigen Sprachen dieses Eindringlings erwehrt in anderen hingegen in Folge gleichmässiger Entwicklung der altertümlichen Affection, gleichmässige Umwandlungen erlitten habe, die ähnliche aber von einander unabhängige Wirkungen derselben Ursache darstellen würden. Nach dieser Hypothese würde z. B. das Wort für „zehn“ in der einheitlichen Periode mit leichter Alterierung des k, dak'a gelautet haben; wovon einerseits daka, gleichsam der geheilte Typus, auf den das Griechische, das Italische, das Keltische, das Germanische zurückgehen würden, andererseits der Typus dak'a mit dem eingedrungenen Schmarotzerlaute, auf welchen die beiden Sprachglieder mit dem Zischlaute, das indo-iranische nämlich und das litauisch-slavische zurückzuführen wären. Diese Hypothese ist behutsamer als die andere, welche die Trennung des Litauisch-Slavischen von der arischen Sprache Asiens in eine spätere Zeit herabrücken würde“. Da nun Ascoli den Rückschluss auf die ursprach-

liche Zeit nicht nur für die Tenuis, sondern an anderer Stelle (s. 96) auch für die Media macht, wo er sich direct für die zweite Hypothese entschieden hat (die Ergänzung für die Media-Aspirata ergibt sich aus dem auf s. 159 gesagten von selbst) so können wir im Sinne Ascolis neben der Schleicher - Bopp'schen Postlingual-Reihe k, g, gh, zunächst eine zweite palatal afficierte Reihe k', g', g'h für die ursprachliche Zeit ansetzen, die bei Balto-Slaven und Ariern zu assibilisierten Spiranten weiter entwickelt wurde, bei Griechen, Italern, Kelten und Germanen von der parasitischen Affection geheilt wurde.

Indogermanen k' g'; g'h;

Balto-Slaven š- ž - (žh)

Arier š- ž - žh.

Ascolis Untersuchungen sollten ihn jedoch nicht auf die Reconstruction zweier ursprachlichen Postlingualreihen beschränken; aus den Verhältnissen, die er in den indo-eranischen Sprachen vorfand und in ihren ursächlichen Anfängen in die Zeit der indo-eranischen Spracheinheit verlegte, fand er den Anlass zur Annahme einer dritten, schon ursprachlichen Postlingualreihe gegeben. Nachdem Ascoli durch Vergleich mit den eranischen Sprachen die Unursprünglichkeit derjenigen indischen „Palatale“ erkannt hatte, denen im Eranischen die Sibilanten s, z, entsprachen und auf Grund dieser Discrepanz die indoiranische Spirantenreihe š-ž-žh reconstruiert hatte, blieben ihm im Indischen eine Reihe palataler Phoneme nach — č, j, h, denen im Eranischen gleichfalls die Palatalen č, j (ž) entsprachen. Consequenterweise musste diese Uebereinstimmung zum Ansatz einer schon urarischen Reihe k', g' -g'h führen, wodurch für die Zeit des urarischen Sonderlebens sich drei Postlingualreihen, bezieh. die Nachkommen solcher ergaben.

1) reine Postlinguale: k (scr. avest. k) g (scr. avest. g) gh (scr. gh, av. g). 2) palatal afficierte: k' (skr. avest. č) g' (scr. avest. j) g'h (scr. h, av. j). 3) mouillirte Spiranten š (scr.

š avest s) ž (ser. j av z) žh (ser. h, av z). Es lag nun nahe aus dieser für die indo-iranische Zeit erschlossenen Dreierheit auf ein noch höheres Alter derselben zu schliessen. Ein solcher Versuch ist auch thatsächlich von Ascoli unternommen worden und zwar in einer Weise, die sein System den berechtigten Angriffen der Folgezeit aussetzen musste. Durch eingehende Untersuchung der indo-iranischen Palatalreihe k', g', g'h und deren Reflexe auf verwantem Sprachgebiete gelangte Ascoli zu einem zweifachen Resultate. Einerseits fand er, dass den arischen Phonemen k', g', g'h in der Mehrzahl der Fälle bei Italern, Kelten, Germanen und Griechen — Postlinguale mit nachfolgendem labialen Phoneme entsprachen. Der Gedanke die palatale Affection der Postlinguale des Arischen mit der labialen Affection der gleichen Phoneme des Italo-Keltisch-Griechisch-Germanischen auf eine gemeinsame ursächliche Erscheinung zurückzuführen war zu verlockend, um nicht versucht zu werden. Ascoli hat diesen Versuch unternommen. Indem Ascoli vom Lateinischen ausgeht und zunächst die Fälle erledigt in denen einem Lateinischen qu in den arischen Sprachen gleichfalls labialisierte Phoneme entsprechen, mithin auf etymologischen Ursprung des labialen Elementes hinwiesen, schliesst er weiter: (s. 69) „Gehen wir hingegen zu jener Reihe von Fällen über, die im Lateinischen durch: quatuor, sequor, linquo, coquo, quinque vertreten sind, so finden wir einerseits keine sichere Spur des v in den asiatischen Ausdrücken, noch haben wir andererseits irgend einen Grund zu behaupten, oder auch nur für wahrscheinlich zu halten, dass das v ein etymologischer, d. h. ein ursprünglich integrierender Teil des Wortes sei. Hier wird also das v ein Schmarotzerlaut sein, seiner Natur nach nicht unähnlich dem parasitischen j, das wir sich gleichfalls hinter der ursprünglichen gutturalen Tenuis entwickeln sehen, immerhin wird aber auch dieses v von sehr altem Ursprunge sein, wovon wir uns schon aus mehreren europäischen Sprachen über-

zeugen können, die in denselben Beispielen übereinstimmend auf ein altes kv zurückgehen. Dazu kommt die sehr bemerkenswerte Thatsache, dass ihnen allen im entsprechenden indo-iranischen Ausdrücke nicht etwa das unversehrte k, noch das š begegnet, der häufigste indo-iranische Fortsetzer der gutturalen Tenuis, den sich die europäischen Fortsetzer gegenüber sehen, vielmehr bloss der ungewöhnlichere, das k'. Dieses Zusammentreffen, das auch durch andere Zusammenstellungen unterstützt wird, überzeugt uns, dass es sich hier um ursprüngliche k handelt, die schon seit dem indoeuropäischen Zeitalter, jedoch noch in unbestimmter Weise, afficiert waren, so dass sich dann die Entwicklung der Affection im Verlaufe der folgenden Zeiten auf verschiedene Art ausprägt. Gelangten wir also bei der Betrachtung des Zischlautes, den man in indo-iranischer und in litauisch-slavischer Sprachart als Vertreter der ursprünglichen gutturalen Tenuis erhält dazu, ein typisches Beispiel dak'a (10) aufzustellen, so werden wir für diese Beispiele, uns ein typisches Beispiel denken müssen, das man k'atvar-(vier) schreiben könnte, dessen unbestimmter Schmarotzerlaut (fast ein griechisches υ) unter den Indo-Iranern schliesslich in einer verhältnissmässig modernen Epoche, die palatale Aussprache (k'atvar-woraus k'atvar-, čatvar-) angenommen, unter den Europäern hingegen, oder wenigstens unter denjenigen, deren Idiome hier ein altes kv widerspiegeln, sich in der Regel als labialer oder labio-dentaler Laut fixiert hätte (*kuatvar-*k'vatvar-woraus quatuor und *batuor). In dieser Weise hätten wir in indo-iranischer Sprache die volle, aber sicherlich nicht gleichzeitige, Entwicklung beider Affectionen (dak'a-daša; k'atvar, k'atvar), die sich nun als eine und dieselbe Affection mit doppelter Wirkung herausstellen würden, und die Entwicklung k'atvar, k'atvar fiel so schliesslich zusammen mit dem kj (k' aus k), das in der indo-iranischen Periode aus dem gesunden Stamme entsprossen ist (wie bei k' als Reduplicator von k); dagegen läge uns in der euro-

päischen Gruppe überall, nur nicht in litauisch-slavischer Sprache, der Typus dak'a wieder geheilt vor und umgekehrt gerade in litauisch-slavischer Sprache wieder geheilt die wenig zahlreichen Beispiele vom Typus k_yatvar (z. B. lit. keturi) wie sie auf anderem Wege auch in der litauischen Sprechart wieder gesunden. Die europäischen Wandlungen von kv, wobei das v. Schmarotzerlaut ist, unterscheiden sich im Uebrigen garnicht von denjenigen, bei denen das v etymologisch ist (akva, ἄκκος).

Ascoli beschränkt sich jedoch nicht bloß auf die Verknüpfung der indoiranischen Tenuis k' mit den kv-Phonemen bei Italo-Kelten, Germanen und Griechen, — er zieht den gleichen Schluss für das Zusammengehen des urarischen g' mit den gv-Phonemen der ersteren Sprachgruppen (s. 104), so dass wir im Sinne Ascolis eine dritte indogermanische Postlingualreihe erschliessen können k^v, g^v, g^vh, die im Arischen und mithin auch im Balto-Slavischen, das ja in der Behandlung der Postlinguale mit dem Arischen übereinstimmt, zu einer Reihe k', g', g'h verschoben wurde, während Italo-Kelten, Germanen und Griechen dafür eine Reihe labialisierter Postlinguale k^v, g^v, g^vh bieten. In allen Fällen war es Ascoli jedoch nicht möglich die arischen Palatale k', g', g'h auf die indogermanischen kv-Phoneme zurückzuführen, wie z. B. das als Reduplication von k erscheinende arische k', die Fälle nicht zu vergessen, in denen bei Germanen, Italo-Kelten und Griechen nicht labialisierte Postlinguale als Entsprechungen vorlagen wie z. B. sanscr. vačam- lat. vocem. Ascoli war daher genötigt die arischen „Palatale“, denen keine kv-Phoneme in den verwanten Sprachen entsprachen, als eine spezifisch arische phonetische Degeneration zu betrachten und sie historisch von den übrigen k'-Phonemen, denen bei Italo-Kelten, Germanen und Griechen kv-Phoneme (scr. ča- lat. que) entsprachen zu trennen. In gleicher Weise musste Ascoli diejenigen labialisirten Postlinguale der Westindogermanen

denen bei Ariern reine Postlinguale k, g, gh, entsprachen, für eine spätere Entartung der labialisierte Postlinguale bietenden Sprachgruppen halten, wollte er seinem Systeme consequent bleiben (vgl. scr. kas- got. hvas u. s. w.). Ist letzterer Punkt im Systeme Ascolis mit Recht angegriffen worden, so konnte gegen die Scheidung der arischen Palatale in zwei chronologisch verschiedene Schichten im Grunde genommen kein ernster Einwand erhoben werden, es sei denn dass man der Willkür, mit der Ascoli diese Scheidung vollzieht, Erwähnung thäte. (Der heutige Ansatz der ursprachlichen Symbole k'-g'-g'h || q'-g',-g'h bedeutet ja zum Teil eine Rückkehr zum Ascoli'schen Standpunkt). Das drei Reihen bietende Ascoli'sche Postlingualsystem stellt sich demnach in folgender Weise dar:

- A. reine Postlinguale idg. k, g, gh;
- B. palatal afficierte Postlinguale k', g', g'h;
- C. unbestimmt afficierte Postlinguale k^v, g^v, g^vh;

Das Degenerationsbild dieser drei Reihen auf descendenzsprachlichem Boden ergibt somit für A) reine Postlinguale und labialisierte bei Germanen, Griechen, Italo-Kelten gegenüber reinen Postlingualen (k, g, gh) oder aus letzteren entstandenen Palatalen č, j, h (aus jh) bei Indern und Eranern; für B) reine Postlinguale bei Westindogermanen gegenüber den mouillierten Spiranten bei Balto-Slaven und Ariern für C) labialisierte Postlinguale bei Westindogermanen gegenüber den arischen und balto-slavischen palatalen k'-g'-g'h.

Ein von Ascoli wesentlich abweichendes Postlingualsystem wurde unabhängig von ersterem Gelehrten von A. Fick in seinem gegen J. Schmidt gerichteten Buche „Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas“, aufgestellt. Fick fordert den Ansatz zweier von einander schon ursprachlich verschiedener k-Phoneme, (k und k') indem er gerade nicht glücklich gegen Ascoli polemisierend, die gleiche Scheidung für die Media und aspirierte Media verwirft.

Nach Fick wurden ursprachliches k und k_1 in den einzelnen indogermanischen Sprachen in folgender Weise wiedergegeben. k_1 erscheint im Arischen und im Baltoslawischen als Zischlaut: idg. k_1 -scr. \check{s} -eran s , -slav. s -lit. \check{s} . Wir ersehen daraus, dass Ficks k_1 sich völlig mit Ascolis k' deckt, mit dem Unterschiede, dass Fick es leider unterlassen hatte, sich über den physiologisch-akustischen Werth seines k_1 zu äussern. Ursprachliches k wird dagegen nach Fick von Ariern durch k wiedergegeben, für welches in bestimmten Fällen der Palatal \check{c} eintritt; die europäischen Sprachen dagegen gaben dieses Phonem zur Zeit ihrer Spracheinheit mittelst eines „durch ein mehr oder weniger stark ausgesprochenes nachschlagendes v “ entarteten k wieder, welches bei Fick durch k^v dargestellt wird. Das Schicksal dieses ureuropäischen k^v war nach Fick jedoch kein einheitliches, da in seiner Behandlung „Nordeuropäer“ und „Südeuropäer“ auseinandergingen. Denn während das Germanische und Südeuropäische das ureuropäische k^v beibehielten, gaben Balto-Slaven, von spärlichen Resten einer anderen Entwicklung abgesehen, den labialen Nachschlag wieder auf. Wir erhalten daher als Vertretung für Ficks indogermanisches k :

indog. k = arisch, k_1 , k' = europ. k^v = südeurop. k^v , germ. hv = balto-slav. k . Fast gleichzeitig mit Fick kam Havet (*Révue critique* 23./XI. 1872) zur Erkenntniss zweier schon ursprachlicher k -Phoneme, die er zunächst durch k_1 und k_2 bezeichnete, indem er gegen den ihnen von Ascoli gegebenen physiologisch-akustischen Wert polemisierte. „Les symboles k_1 , k_2 de M. Ascoli ne sont pas excellents, car si l'on peut donner une définition physiologique de k_1 , k_2 n'est qu'une quantité imaginaire, enfantée par le seul calcul et ne correspondant à rien de réel. Mais il est certain qu'il y avait un k_1 et un k_2 “. Havet begnügt sich jedoch nicht wie Fick die zwei ursprachlichen Phoneme durch Symbole wiederzugeben: „Comment se prononçaient k_1 et k_2 ? si l'on

veut raisonner sur des faits et non sur des symboles il faut répondre à cette question. M. Fick ne l'a pas essayé sérieusement et me paraît avoir été par là sans défense contre certaines erreurs“. (*Mém. de la soc. de linguist.* II, s. 267). Auf Grund allgemeiner, physiologisch-akustischer Erwägungen kommt Havet dann (a. o. s. 268) zum Resultate: „Les deux sons en litige étaient les mêmes en arioeuropéen qu'en latin. k_1 (k^v Ascoli, k -Fick) sonnait kw [probablement (comme qu latin) le groupe kw ne pouvait se partager entre la syllabe précédente et la suivante, et n'allongeait pas la première. $sa -kwa -tai$ (ἐπιστά) = \sim —.]“.

Havet bleibt aber nicht wie Fick beim Ansatz einer doppelten Tenuis stehen (s. 274 Remarque) heisst es: „Si k_1 est un groupe kw et k_2 un simple k , il a dû y avoir un g_1 = gw et un g_2 = g . M. F. est donc dans l'erreur quand il nie l'existence de deux g distincts (ce qui tient au désir de trouver une exacte correspondance entre la vieille phonétique arioeuropéenne et la phonétique sémitique; M. Ascoli dans sa fonologia a raison de poser un g' correspondant à son k' et un g^v correspondant à son k^v “.

Lässt sich nun bei Berücksichtigung des damaligen Standes des Postlingualproblems gegen die Bezeichnung von k_1 als kw vom physiologisch-akustischen Standpunkte Havet gegenüber nichts einwenden, so muss Havet's k_1 , dem er den Wert k (gegenüber Fick's k_1) giebt, entschieden als willkürlich bezeichnet werden, — denn es bleibt unverständlich wie dieses k sich sowohl vor palatalen als auch apalatalen Vocalen bei Ariern und Baltoslawen in einen Zischlaut hatte verwandeln können, wo man einerseits die nähere, nachursprachliche Beziehung zwischen Ariern und Balto-Slaven in Abrede stellte, andererseits nicht einmal den Keim für diese palatale Alterierung in die ursprachliche Zeit verlegen wollte (wie dieses von Ascoli gethan war). Diesen Erwägungen gegenüber halten Havet's allgemeine Erörterungen nicht Stand, zumal die Anschauungen dieses Gelehr-

ten über das Zulässige und Unzulässige phonetischer Uebergänge in vielfacher Hinsicht als irrig bezeichnet werden mussten.

Suchen wir nun nach einem Urteile, welches die Ansichten von Ascoli, Fick und Havet gegen einander hätte abwägen und auf ihr berechtigtes Maass zurückführen können, so finden wir ein solches Urteil bei Collitz in seiner Schrift: „Die entstehung der indoiranischen palatalreihe (Bezenberger-Beiträge 3, s. 177 ff):

„Alle früheren Darstellungen, diejenige Ascolis eingerechnet, gingen von dem Satze aus, dass der regelrechte Vertreter eines indo-iranischen *k* auch in den europäischen Sprachen ein *k* sei, und dass beide *k* aus einem grundsprachlichen *k* herzuleiten seien. Diese Auffassung scheint durchaus natürlich und auf den ersten Blick unumgänglich, und sie ist auch bis auf Fick von niemandem beanstandet. Um so höher ist es anzuschlagen, dass Fick derselben definitiv ein Ende gemacht hat. Damit hängt aufs engste ein anderer Punkt zusammen. Keine der früheren Auffassungen hatte das Rätsel des europäischen *kʷ* zu lösen vermocht.

Kuhn, Grassmann, Leo Meyer (vrgl. Bezenberger-Beitr. 3, s. 180 f. anm.) Curtius (K-Z. III, 401 ff; Gr. Et⁴ s. 450 f.) Ascoli: sie alle hatten entweder einen engen Zusammenhang zwischen indoiranischem *kʷ* und europäischem *kʷ* angenommen, oder hatten das *v* als eine willkürlich auftretende Affection angesehen. Fick hat diesen Fehler vermieden und hat zuerst eine haltbare Erklärung des *kʷ* aufgestellt, indem er die Identität desselben mit dem asiatischen *k* (resp. *kʷ*) nachwies. Si duo faciunt idem non est idem: das gilt auch von der Ansetzung des *kʷ* bei Ascoli und des *k* bei Fick. Nach Ascoli ist in den südeuropäischen Sprachen und im Germanischen keine Spur des *kʷ* bewahrt, sondern die ursprüngliche Affection ist hier wieder geheilt; die Ansetzung des *kʷ* gründet sich also bei ihm einzig und allein auf die indoiranische und die slavo-

lettische Sprachgruppe. Dahingegen erscheint bei Fick das *k* der südeuropäischen Sprachen (-germanischem *h*) gegenüber dem Zischlaute der indoiranischen und slavolettischen ebensosehr am Platze, wie das südeuropäische *kʷ* (-germ. *hv.*) gegenüber slavolettischem und indoiranischem *k* oder *kʷ*: nicht ein Teil der indogermanischen Sprachen, sondern sämtliche Sprachzweige unseres Stammes zeugen für das Bestehen eines *kʷ*.

Ferner heisst es bei Collitz: „Fick war jedoch im Unrechte, wenn er (Spracheinheit s. 34–37) die Annahme einer Verschiedenheit der grundsprachlichen Gutturale auf das Gebiet der Tenuis beschränkt wissen wollte. Es sind vielmehr die Verhältnisse der gutturalen Media und Aspirata ganz analog den Verhältnissen der Tenuis zu beurtheilen. Wollen wir für die gesammten indogermanischen Sprachen zu einer richtigen Beurtheilung der gutturalen Media und Aspirata gelangen, so ist das System Ascolis nach Maassgabe der von Fick für die Tenuis aufgestellten Ansichten zu modificieren. Es sind demnach auch hier für die Grundsprache zwei verschiedene Typen anzunehmen. Und zwar ist die indoiranische Media und Aspirata der Zischlautreihe auf eine grundsprachliche Media und Aspirata zurückzuführen, welche dem *k* Ficks gleichsteht: dieselben werden in den slavolettischen Sprachen gleichfalls durch Zischlaute, in den übrigen europäischen Sprachen aber durch Ausläufer eines reinen *g* und *gh* repräsentiert. Andererseits sind die gutturale und palatale Media und Aspirata des indoiranischen Lautsystems aus einer grundsprachlichen Media und Aspirata herzuleiten, welche mit dem indogermanischen *k* Ficks auf einer Stufe steht; in den slavolettischen Sprachen erscheinen dieselben als reine Gutturale, welche dann im Slavischen später teilweise in Palatale übergehen; in den südeuropäischen Sprachen dagegen und im Germanischen stellen sich die dieser Media und Aspirata entsprechenden Laute als Umwandlungen eines *gʷ* und *gʷh* dar, genau ebenso,

ten über das Zulässige und Unzulässige phonetischer Uebergänge in vielfacher Hinsicht als irrig bezeichnet werden mussten.

Suchen wir nun nach einem Urteile, welches die Ansichten von Ascoli, Fick und Havet gegen einander hätte abwägen und auf ihr berechtigtes Maass zurückführen können, so finden wir ein solches Urteil bei Collitz in seiner Schrift: „Die entstehung der indoiranischen palatalreihe (Bezenberger-Beiträge 3, s. 177 ff):

„Alle früheren Darstellungen, diejenige Ascolis eingerechnet, gingen von dem Satze aus, dass der regelrechte Vertreter eines indo-iranischen *k* auch in den europäischen Sprachen ein *k* sei, und dass beide *k* aus einem grundsprachlichen *k* herzuleiten seien. Diese Auffassung scheint durchaus natürlich und auf den ersten Blick unumgänglich, und sie ist auch bis auf Fick von niemandem beanstandet. Um so höher ist es anzuschlagen, dass Fick derselben definitiv ein Ende gemacht hat. Damit hängt aufs engste ein anderer Punkt zusammen. Keine der früheren Auffassungen hatte das Rätsel des europäischen *k*^v zu lösen vermocht.

Kuhn, Grassmann, Leo Meyer (vgl. Bezenberger-Beitr. 3, s. 180 f. anm.) Curtius (K-Z. III, 401 ff; Gr. Et⁴ s. 450 f.) Ascoli: sie alle hatten entweder einen engeren Zusammenhang zwischen indoiranischem *k*^v und europäischem *k*^v angenommen, oder hatten das *v* als eine willkürlich auftretende Affection angesehen. Fick hat diesen Fehler vermieden und hat zuerst eine haltbare Erklärung des *k*^v aufgestellt, indem er die Identität desselben mit dem asiatischen *k* (resp. *k*^v) nachwies. Si duo faciunt idem non est idem: das gilt auch von der Ansetzung des *k*^v bei Ascoli und des *k* bei Fick. Nach Ascoli ist in den südeuropäischen Sprachen und im Germanischen keine Spur des *k*^v bewahrt, sondern die ursprüngliche Affection ist hier wieder geheilt; die Ansetzung des *k*^v gründet sich also bei ihm einzig und allein auf die indoiranische und die slavo-

lettische Sprachgruppe. Dahingegen erscheint bei Fick das *k* der südeuropäischen Sprachen (-germanischem *h*) gegenüber dem Zischlaute der indoiranischen und slavolettischen ebensosehr am Platze, wie das südeuropäische *k*^v (-germ. *hv*.) gegenüber slavolettischem und indoiranischem *k* oder *k*^v: nicht ein Teil der indogermanischen Sprachen, sondern sämtliche Sprachzweige unseres Stammes zeugen für das Bestehen eines *k*^v.

Ferner heisst es bei Collitz: „Fick war jedoch im Unrechte, wenn er (Spracheinheit s. 34–37) die Annahme einer Verschiedenheit der grundsprachlichen Gutturale auf das Gebiet der Tenuis beschränkt wissen wollte. Es sind vielmehr die Verhältnisse der gutturalen Media und Aspirata ganz analog den Verhältnissen der Tenuis zu beurtheilen. Wollen wir für die gesammten indogermanischen Sprachen zu einer richtigen Beurtheilung der gutturalen Media und Aspirata gelangen, so ist das System Ascolis nach Maassgabe der von Fick für die Tenuis aufgestellten Ansichten zu modificieren. Es sind demnach auch hier für die Grundsprache zwei verschiedene Typen anzunehmen. Und zwar ist die indoiranische Media und Aspirata der Zischlautreihe auf eine grundsprachliche Media und Aspirata zurückzuführen, welche dem *k* Ficks gleichsteht: dieselben werden in den slavolettischen Sprachen gleichfalls durch Zischlaute, in den übrigen europäischen Sprachen aber durch Ausläufer eines reinen *g* und *gh* repräsentiert. Andererseits sind die gutturale und palatale Media und Aspirata des indoiranischen Lautsystems aus einer grundsprachlichen Media und Aspirata herzuleiten, welche mit dem indogermanischen *k* Ficks auf einer Stufe steht; in den slavolettischen Sprachen erscheinen dieselben als reine Gutturale, welche dann im Slavischen später teilweise in Palatale übergehen; in den südeuropäischen Sprachen dagegen und im Germanischen stellen sich die dieser Media und Aspirata entsprechenden Laute als Umwandlungen eines *g*^v und *g*^v*h* dar, genau ebenso,

wie dem indoiranischen *k* oder *k'* ein *k^v* gegenübersteht. In dieser Weise also ist das System zweier *k*-Reihen zu einem System zweier Gutturalreihen zu erweitern“.

Collitz' Kritik richtet sich jedoch noch gegen einen anderen schwachen Punkt im Systeme Ficks: „Noch nach einer anderen Seite hin bedarf Ficks System der Weiterführung“ Fick, (Spracheinheit s. 31), spricht sich dahin aus, dass wir den physiologischen Wert der beiden grundsprachlichen *k*-Laute schwer bestimmen können, dass wir aber ganz genau bestimmen können, wie das europäische Einheitsvolk den Reflex des ursprachlichen *k* ausgesprochen hat, nämlich als *k^v*, d. h. ein durch ein mehr oder minder stark ausgesprochenes nachschlagendes *v* modifiziertes *k*. Hiergegen ist folgendes einzuwenden. Die indoiranischen Gutturalaute stehen physiologisch genau auf derselben Stufe wie die lettoslavischen: das Verhältnis beider zu den südeuropäischen und germanischen Gutturallauten ist genau dasselbe. Haben wir als Vorstufe des slavolettischen *k* das *k^v* zu betrachten, auf welches die entsprechenden südeuropäischen und germanischen Laute zurückgehen, so steht nichts im Wege, dasselbe *k^v* auch als Vorstufe des indoiranischen *k* (resp. *k'*) anzusehen, und dem grundsprachlichen Laute, welchen Fick als *k* bezeichnet, den Wert *k^v* beizulegen. Ergiebt sich auf diese Weise, dass für die erste *k*-Reihe die europäischen Sprachen (mit Ausnahme des Slavolettischen) den ursprünglichen Lautstand — von späteren Umwandlungen wie z. B. von dem Uebergange des *k^v* in *k* abgesehen — gewahrt haben, beachten wir dann ferner, dass der Uebergang von *k* in *kj* und weiter in einen Zischlaut auch sonst oft genug sich nachweisen lässt, so liegt die Annahme nahe, dass auch in der zweiten *k*-Reihe die südeuropäischen Sprachen mit ihrem einfachen *k*- (germ. *h*) den ursprünglichen Lautstand bewahrt haben. Dem *k*, der Grundsprache würde demnach der physiologische Wert eines einfachen „reinen“ *k* zukommen“.

Der von Collitz hier vertretene Standpunkt ist somit der gleiche, zu dem Havet sich schon früher bekannt hatte und den Collitz mit all seinen Vorzügen aber auch Schwächen sich zu eigen gemacht hatte. Um der Collitz'schen Kritik ferner folgen zu können, müssen wir auf eine der Havet-Collitz'schen Ansicht entgegenstehende Anschauung — auf die von Möller (Leskien), die auch von Brugmann in seinem Grundriss (Bd. I) angenommen ist, näher eingehen. Ich gebe den Möller'schen Standpunkt nach Bechtel (Hauptprobleme s. 368) wieder: „Nach Möller ist der ursprachliche Lautbestand am besten bei den östlichen Völkern, Ariern und Lituslaven erhalten. Man hat nach Möller zwei Gutturalreihen anzunehmen: eine Reihe velarer und eine Reihe palataler Verschlusslaute. Die velaren *k*, *g*, lauten wie in nhd. *kunst*, *gunst* (wenn nicht noch gutturaler) die palatalen *c*, *ɟ* wie dän. *k*, *g*, in *kéb*, *gæg* der Aussprache von Kopenhagen. Die velaren *k*, *g* treten im Arischen und Lituslavischen, abgesehen von der vor palatalen Lauten erfolgenden Verschiebung, als *k* und *g* auf, während sie im Südeuropäischen und Germanischen in zweierlei Gestalten erscheinen, je nachdem das den Velaren gerne nach folgende *u*-Element fest geworden ist oder nicht. Die palatalen Verschlusslaute sind bei den Ariern und Lituslaven zu Spiranten geworden; ein Analogon zu dem Uebergang der palatalen Explosiven *c*, *ɟ*, *ʒh* der Grundsprache in die Spiranten des Indischen, Baktrischen, Slavolettischen haben wir in dem Uebergang der palatalen Explosiven *c*, *ɟ* (vor *e*, *i*) des Lateinischen in die Spiranten der romanischen Sprachen. In Südeuropa sind ihre Reflexe gutturale Verschlusslaute, doch hat Möller geglaubt Spuren ihres einst palatalen Charakters im Griechischen finden zu können. Im Urgermanischen waren nach Möller beide *k*-Reihen völlig geschieden“.

Gegen diese Ansicht Möllers wendet sich nun Collitz in folgendem: „In den indoiranischen und slavolettischen Sprachen erscheinen, (von sekundären Umwandlungen abge-

sehen) die Fortsetzer der ersten grundsprachlichen Reihe (der k-Reihe Ficks) als einfache Gutturale, die Fortsetzer der zweiten grundsprachlichen Reihe (der k₂-Reihe Ficks) als Zischlaute; den ersteren entsprechen im Südeuropäischen und Germanischen (wiederum die secundären Umwandlungen abgerechnet) Guttural mit nachklingendem Halbvocal v, den letzteren dagegen reine Gutturale. Also:

	I. Reihe.	II. Reihe.
Indo-Iranisch u. Slavo-Lett.	k, g, gh.	š ž žh
Südeurop. u. German.	k ^v , g ^v , g ^v h.	k, g, gh.

Wer diesem Thatbestand gegenüber mit Möller und Leskien sich für die Annahme entscheidet, dass die erste Reihe in der Grundsprache rein guttural und die zweite palatal gewesen sei, der wählt unter den beiden vorhandenen Möglichkeiten gerade diejenige, welche am wenigsten wahrscheinlich ist. Möller und Leskien müssen einmal annehmen, dass das palatale k, welches die Vorstufe des indo-iranischen und slavo-lettischen Zischlautes bildet, in den südeuropäischen Sprachen sich in ein gutturales k verwandelt habe. Dies widerspricht dem allgemeinen lautlichen Grundsatz, dass zwar häufig eine hintere Articulationsstelle durch eine weiter nach vorn gelegene, nicht aber umgekehrt eine vordere durch eine weiter nach hinten gelegene ersetzt wird, und dass eine palatale Affection, wenn sie einmal vorhanden ist, nicht wieder zu schwinden pflegt. Beide müssen weiter annehmen, dass ursprüngliches k in den europäischen Sprachen (ausser Slavolett.) zu k^v geworden sei. Auch diese Annahme ist abzuweisen, denn auch sie widerspricht den allgemeinen Gesetzen, (wenigstens den uns bekannten allgemeinen Gesetzen) des Lautwandels. Es kennen alle europäischen Sprachen, welche das k^v besitzen, auch den Uebergang desselben in k; das Altirische verwandelt das gemeinkeltische qu- (gallo-brit. p) durchgängig in k (geschrieben c) und ebenso wird im Französischen das ursprüngliche und in der Schrift noch beibehaltene qu durch-

weg als k gesprochen, aber nirgends zeigt sich in den europäischen Sprachen eine ähnliche Neigung, das k, welches einem skr. ś entspricht, in qu umzuwandeln. Jene Annahme also, welche einer Identifizierung der grundsprachlichen „k und k₂“ mit den Brücke'schen k² und k¹ gleichkommt, ist aufzugeben. Nicht von dem indoiranischen und slavo-lettischen Gutturalbestande ist auszugehen, sondern vielmehr der südeuropäische und germanische Lautstand ist für die Rekonstruktion der grundsprachlichen Gutturale zu Grunde zu legen. Wir werden uns demnach die Gestalt der beiden Gutturalreihen in der Grundsprache ganz so zu denken haben, wie sie (oben s. 190) als Vorstufe des Südeuropäischen und Germanischen angesetzt sind, nämlich die erste Reihe als k^v, g^v, gh^v, (oder wenn man will k^u, g^u, g^uh, die zweite Reihe als k, g, gh“. Zur graphischen Wiedergabe der Reihe k^u, g^u, g^uh schlägt Collitz die Zeichen q g gh vor. Das Collitz'sche Postlingualsystem ist demnach folgendes.

„I. Die Fortsetzer der grundsprachlichen q-Reihe:

- 1) Idg. q- indoir. k, ċ -slav. k, ċ, c- lit. k- griech. π, ππ, τ, π, x, xx -lat. qu, c- gallobrit. p, k- ir. c- germ. hv, h.
- 2) Idg. g- skr. g, j- av. g, gh, j, ž -slav. g, ž, z -lit. g- griech. β, ð, γ- lat. gu, b, v, g- kelt. b, g, -germ. q; k.
- 3) Idg. gh- skr. gh, h- av. g, gh, γ -slav. g, ž, z, -lit. g- griech. φ, θ, χ -lat. h, f, gu, v, g- kelt. g -germ. gv, g.

II. Die Fortsetzer der grundsprachlichen k-Reihe.

- 1) idg. k- indoir. ś -slav. s, -lit. š -griech. x -lat. c -kelt. c -germ. h.
- 2) idg. g- skr. j -av. z- slav. z- lit. ž -gr. γ- lat. g- kelt. g -germ. k.
- 3) idg. gh- skr. h- av. z -slav. z -lit. ž -griech. χ- lat. h, f, g- kelt. g -germ. g.

Wägen wir nun die Vorzüge des Havet-Collitz'schen Systems und desjenigen von Möller gegen einander ab, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, dass in beiden

Systemen Wahrscheinliches und Unwahrscheinliches zu gleichen Teilen vorhanden ist. Denn einerseits lassen sich die labialisierten Postlinguale der Italo-Kelten, Germanen und Griechen auf keine Weise aus den sogenannten Velaren Möllers herleiten, ob man nun mit Möller mit dem nicht recht verständlichen Ausdrucke eines „den Velaren gerne nachfolgenden u-Elementes“ operiert, oder mit Scherer lat. qu -got. hv. auf ein indogermanisches k^2 -semitisch q zurückführt mit der Begründung: „alle diese Laute werden uns vollkommen verständlich, wenn wir annehmen, dass die Arier einst auch die dritte Gutturalarticulation, das arabische Qaf besaßen, und diese überall ursprünglich statuieren, wo wir in den uns bekannten Sprachen qu oder die vertretenden p und hv treffen“. (z. G. D. S.).

Von physiologisch-akustischem Standpunkte aus musste die Theorie Möllers sowohl als auch die Scherers als unhaltbar verworfen werden, und so lange man nur mit zwei Postlingualreihen rechnen wollte, erschien es durchaus gerechtfertigter der Ursprache eine Postlingualreihe im Sinne von Havet-Collitz zuzuschreiben, in der die Tenuis den Wert des lat. qu „der klassischen Zeit“ besass. Wo man dann bei Italo-Kelten, Germanen und Griechen auf nicht labialisierte Postlinguale stiess, hätte man letztere entweder als secundär betrachten müssen, oder das neu entstehende Problem, wie es schon Havet (*Mém. de la soc. de linguist.* II, s. 276, 4^o) aufgeworfen hatte, nach anderer Richtung zu lösen suchen. Verdient nun das System Collitz-Havet in einer Hinsicht den Vorzug vor der Ansicht Möllers, so muss hinsichtlich der anderen Frage entschieden dem Standpunkte Möllers vor dem Havet's der Vorzug gegeben werden. Will nämlich das System Collitz-Havet die Fälle, in denen reine Postlinguale den assibilierten Spiranten der Arier und Balto-Slaven gegenüberstehn, aus ursprachlich reinen Postlingualen erklären, so bleibt es uns die Erklärung schuldig wie man sich diesen Process zu

denken habe, der bei Balto-Slaven und Ariern zu einer vom folgenden Vocalismus unabhängigen palatalen Weiterentwicklung geführt haben könne. Denn setzen wir den Fall, dass die palatale Weiterentwicklung zuerst nur vor palatalen Vocalen entstanden sei und dann infolge von psychophonetischen Entgleisungen auch in Gruppen mit folgendem apalatalen Vocale (a, o, u) Eingang gefunden habe, so bliebe es dennoch unverständlich warum Arier und Balto-Slaven, die man doch nicht mehr für die nachursprachliche Zeit zu einer Einheit verknüpfen konnte, gemeinschaftlich die gleiche Neuerung vorgenommen haben sollten. Viel verständlicher war dem gegenüber die Ansicht Ascoli's und Möller's von einer schon ursprachlich palatal afficierten Consonantenreihe k' , g' , $g'h$, die einerseits zu assibilierten Spiranten weiter entwickelt wurde, (Arier, Balto-Slaven), andererseits von der palatalen Affection geheilt werden konnte, wie wir das bei Italo-Kelten, Germanen und Griechen constatieren müssten. Diese Ansicht verdiente um so mehr Beachtung, als die physiologisch-akustischen Bedenken, die von Havet und Collitz gegen die Möglichkeit mit einem „tipo sanato“ bei Italo-Kelten, Germanen und Griechen zu rechnen, durchaus der Begründung entbehrten und durch Beobachtungen innerhalb des lebenden indogermanischen Sprachgebietes widerlegt werden konnten. Hätte nun jemand das Richtige im Systeme Havet's und Collitz' einerseits und Möller's andererseits verknüpfen wollen, so hätte dieses neue System folgende zwei Postlingualreihen der Ursprache zuschreiben müssen*).

I. eine Reihe palataler Verschlusslaute k' , g' , $g'h$;

*) Neuerdings hat A. Meillet in den *Mémoires de la soc. de linguist.* VIII s. 277 ff. ein derartiges System aufgestellt, leider zu spät, da Meillet's Ausführungen in keiner Weise das Bezenberger'sche 3-Reihen-System zu erschüttern vermögen. Meillet übersieht zudem dass bei einer Definition der Reihen k' — und k^2 als k' — und k'' -Reihen (im Sinne Meillet's), von allgemein sprachlichen Gesichtspunkten aus, eine Reihe k_3 - d. i. k , g , gh , nicht gelehnet werden darf.

II. eine Reihe postlingualer, von folgendem consonantischen q begleiteter Verschlusslaute: kq , gq , gh ; bei welcher Reihe jedoch nicht von einheitlichen Phonemen in physiologisch-akustischer Hinsicht die Rede sein konnte, denen vielmehr ihr einheitlicher Charakter nur in „psychophonetischer“ Hinsicht zukam, in physiologisch-akustischer Hinsicht jedoch stets zwei in unmittelbarer Folge in die Erscheinung tretende Phoneme der Betrachtung sich darboten. Der Ausbau eines solchen Systemes ist jedoch in jener Zeit von Niemand unternommen worden und würde auch nicht ausgereicht haben, um dasjenige Problem zu lösen, welches Havet in den von ihm verlangten Determinationen aufwirft: „4°. Déterminer suivant quelles lois se fait la réduction sporadique de k_1 (kw) à k en grec, italique et britannique . . . à h en germanique“.

In vielen Fällen treten nämlich bei Westindogermanen übereinstimmend nicht labialisierte Postlinguale auf, wo man vom Standpunkte des zwei-Reihen-Systems aus labialisierte Postlinguale erwarten sollte. Andererseits lassen sich die Ursachen nicht mehr erkennen, die zu einer Einbusse der labialen Affection geführt haben könnten. Dem so entstehenden neuen Probleme wurde durch Bersu in seiner Schrift „Die Gutturalen und ihre Verbindung mit v im Lateinischen“, eine neue Wendung gegeben. Bersu, der hinsichtlich des physiologisch-akustischen Wertes der q -Reihe leider auch den irrigen Standpunkt Möller's sich zu eigen gemacht hatte, war zur Erkenntnis gekommen, — dass nach Ausscheidung derjenigen Fälle, in denen die labiale Affection der Postlinguale auf Grund lateinischer Sondergesetze von neuem schwindet, genügend Fälle nachbleiben „in denen im Lateinischen die slavolettisch und arisch auch durch velare Gutturale vertretenen k , g , gh labiallos vorliegen und die nach den historischen und vorhistorischen Sondergesetzen v nicht verlören haben können, vielmehr auch in den ausserlateinischen Sprachen und somit in der westeuropäischen

Zeit ohne Affection erscheinen“. Nach Vorführung eines ergiebigen für die vorlateinische teilweise Labiallosigkeit der Postlinguale k , g , gh , zeugenden Materiales, kommt Bersu zu folgenden Schlüssen: „Aus dem Lateinischen ergibt sich also, dass v hinter den velaren Gutturalen etwa im gleichen Umfange aufgetreten wie unterblieben ist und zwar hält bei der Media, Media aspirata und inlautend bei der Tenuis die Labiallosigkeit der Labialisierung so ziemlich das Gleichgewicht; nur im Anlaut überwiegt weitaus das nicht afficirte k . Bei der allgemeinen (nur von J. S. K. Z. XXV 140 adn. verworfenen) Voraussetzung nun, dass die Affection das Reguläre sei, würde die Ausnahme ebenso stark ev. stärker sein als das Gesetz, d. h. das Gesetz existirt nicht. Wir haben vielmehr den lateinischen Verhältnissen zufolge zu schliessen, dass die aus der Ursprache überkommenen velaren Gutturale in dem westlichen Europa von Neuem in zwei Reihen auseinandergegangen sind, von denen die eine ihre tiefere Klangfarbe zu einem labialen Nachklange entwickelte, die andere davon physiologisch geschiedene rein erhalten geblieben ist“.

Zu dem von Bersu modificierten Möller'schen Standpunkte bekennt sich zunächst auch Brugmann in seinem Grundriss der vergl. Gr. (s. 307 f.) in folgender Weise:

„Hinsichtlich der Entwicklung von q , g , gh , teilen sich die idg. Sprachen in dieselben beiden Gruppen, in die sie in der Geschichte der Palatalen auseinandergehen.

In der Gruppe, in welcher $\hat{\text{k}}$, $\hat{\text{g}}$, $\hat{\text{gh}}$, (so bezeichnet Brugmann die Phoneme k^1 , g^1 , g^1h) als Verschlusslaute auftreten, erscheinen q , g , gh häufig als k -Laute mit nachfolgender Labialisierung (q) wie lat. *quis* = idg. *qis , oder als Laute, die diese Articulation voraussetzen, wie umbr. *pis*, „*quis*“. Diese labialisierten Laute waren ursprünglich überall, wie es scheint, einfache nicht positionwirkende Consonanten und waren im Griech. und wahrscheinlich auch im Italischen mit uridg. Palatal †q (wie in *ekyos

„Pferd“) nicht zusammengefallen. Die Sprachen dieser Gruppe zeigen aber nicht alle übereinstimmend in jedem der betreffenden Wörter die labiale Affection. Viele Wortsippen, die in allen oder mehreren *u*-Sprachen vertreten sind, erscheinen in der einen Sprache mit, in der anderen ohne Labialisierung oder zeigen in derselben Sprache in einem Teile der zugehörigen Formen Labialisierung in einem anderen nicht. Hier erwachsen der sprachgeschichtlichen Beurteilung mancherlei Schwierigkeiten, namentlich in Folge davon, dass wir nicht wissen, wie alt die labiale Affection der velaren Verschlusslaute überhaupt ist, ob sie in der Gruppe der *u*-Sprachen von Anfang an sämtlichen Formen eines Formensystems ohne Ansehung der Qualität der Nachbarlaute eignete oder an eine bestimmte Lautumgebung gebunden war, und ob nicht hie und da, unabhängig von dem ersten Auftreten der *u*-Entwicklung, später aber noch in vorhistorischer Zeit, durch neu auftretende Lautgesetze nur *u*-Nachschlag sich einstellte. Für die Wörter und Wortsippen, die in keiner Sprache mit labialisiertem Velarlaut vorliegen, muss es vorläufig dahingestellt bleiben, ob sie je den *u*-Nachschlag hatten“. Da nun Brugmann in seinen Tabellen und Wortzusammenstellungen schon zwischen idg. *q*, *g*, *gh* mit Labialisierung und den gleichen Phonemen ohne Labialisierung scheidet, könnte man ihm schon die Statuierung dreier ursprachlichen Postlingualreihen zuschreiben; letzteres erscheint jedoch angesichts der nahen Verwandtschaft der Brugmann'schen *q*- und *qu*-Reihen und der zwischen beiden bestehenden offenen Grenzen nicht geboten zu sein, selbst wenn wir von der schwankenden Stellung ganz absehen, die Brugmann dieser Frage gegenüber einnimmt. Einen wesentlichen Fortschritt in der Lösung des Postlingualproblems verdanken wir Bezenberger durch seinen Aufsatz: „Die indogermanischen gutturalreihen“. (B-B. XVI, s. 234 ff.) Bezenberger wendet sich hier gegen die herrschende Ansicht von zwei Postlingualreihen:

„... Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Lehre, soweit sie die erste (die *š*-Reihe) dieser beiden Reihen betrifft, richtig und im Grossen und Ganzen wissenschaftlich abgeschlossen ist. Was dagegen die „velare“ Reihe anlangt, so sind in ihr zwei ursprünglich und zum Teil auch noch einzelsprachlich ganz verschiedene Reihen zusammengefasst, nämlich eine *k*- und eine *q*-Reihe. Der Vereinigung der *k* und *q*-Reihe zu einer einheitlichen grundsprachlichen Reihe steht bekanntlich die Schwierigkeit entgegen, dass die Fortsetzer einer solchen Reihe in gewissen Sprachen ohne erkennbaren Grund teils labialisiert, teils nicht labialisiert auftreten würden. Dies Hindernis mag vom isolierten griechischen, lateinischen oder germanischen Standpunkte aus nicht gross erscheinen; geht man ihm aber in den „Sprachen mit Labialisierung“ planmässig nach, so ergibt es sich bald als bündige Widerlegung einer solchen Vereinigung und zwingt zwischen ursprünglichen *k*- und *q*-Lauten scharf zu unterscheiden“.

Das Material, auf welches sich Bezenberger bei dem Erweise zweier selbständiger, schon ursprachlicher *k*- und *q*-Reihen stützt ist ein so grosses und die Uebereinstimmung in der Gewährung von labialisierten und nicht labialisierten Postlingualen bei Westindogermanen, (Italo-Kelten, Germanen, Griechen) eine fast vollkommene, so dass kein Grund vorliegt der von Bezenberger vertretenen Anschauung dreier ursprachlicher Postlingualreihen nicht beizutreten. Aus der übersichtlichen Zusammenstellung Bezenberger's ergibt sich jedoch dass die drei ursprachlichen Postlingualreihen in keinem nachursprachlichen Gebiete sich in ihrem vollen Umfange erhalten haben, sondern „in den arischen Sprachen, dem Lituslavischen, Phrygischen, Armenischen und Albanesischen sind die *k*- und die *q*-Reihe, in den übrigen indogermanischen Sprachen die *š* und die *k*-Reihe zusammengefallen“.

Wollte man nun aus diesem überall zu Tage tretenden Dualismus hinsichtlich der Vertretung der Postlingualreihen ein Argument gegen den Ansatz eines Dreireihensystems schmieden, so müsste es in anderer Weise als wie bei Meillet (*Mém. de la soc. VIII s. 277 ff.*) geschehen, der sich selbst durch die Fixierung der physiologisch-akustischen Werte seiner zwei Postlingual-Reihen die Rückkehr zum alten Zweireihensystem eigentlich von vornherein abgeschnitten hatte.

Müssen wir nun die jetzt fast allgemein angenommene Anschauung dreier ursprachlicher Postlingualreihen als wesentlich richtig anerkennen, so muss doch andererseits hervorgehoben werden, dass die Ansichten von den Werten, die man in physiologisch-akustischer Hinsicht diesen drei Reihen, bezieh. den Gliedern derselben zuschrieb einerseits von einander abweichen, andererseits dem was in physiologisch-akustischer Hinsicht als möglich, bezieh. wahrscheinlich gelten kann, zuwiderlaufen, in bestimmten Fällen sogar kaum über den Wert blosser Symbole hinausreichen. Ein Operieren mit Symbolen dürfte jedoch bei dem heutigen Stande der indogermanischen Sprachwissenschaft kaum noch zulässig sein. Durch genaue Erforschung der lebenden Sprachen ist uns eine so grosse Menge an Sprachmaterial und neuen „Gesetzen“ für die verschiedenartigen phonetischen Uebergänge zugeführt worden, dass man über dasjenige was in physiologisch-akustischer Hinsicht möglich oder unmöglich ist, kaum noch in Zweifel sein dürfte. Selbst in Fällen wo uns bei den ursprachlichen Descendenten Spaltungen in die scheinbar heterogensten Phoneme vorzuliegen scheinen, muss bei richtiger Anwendung der durch die Beobachtung der lebenden Sprachen gewonnenen Erfahrungssätze für die ursprachliche Zeit ein möglichst passender Rückschluss zu erzielen sein. Wenn dem gegenüber selbst Anhänger scheinbar konservativer Richtung mit den ursprach-

lichen Phonemen „wie mit Baukastensteinen zu operieren pflegen“, so findet ein solches, entschieden bedauerliches Verfahren seine Erklärung nur in einer noch zu geringen Berücksichtigung der lebenden Sprache von Seiten zahlreicher „Indogermanisten“. — Prüfen wir znnächst die Ansichten über den Wert der ursprachlichen q-Reihe.

Bezenberger, dem wir die Dreiteilung der indogermanischen Postlinguale verdanken, äussert sich nicht näher über den physiologisch-akustischen Wert seiner q-Reihe (q-g, gh). Wir können jedoch annehmen, dass er der Ansicht von Bersu-Brugmann-Möller folgt, die mit den Collitz'schen Zeichen q-g-gh eine Umwertung in physiologisch-akustischer Hinsicht vorgenommen hatten und ihnen für die ursprachliche Zeit den Wert „einfacher, nicht position-wirkender Consonanten“ zuschrieben. Diese velare Reihe müsste dann also nach der Auffassung jener Gelehrten sich mit den „hinteren Gutturalen k²g² Siever's decken (*Grdz. d. Phonet.*⁴ s. 62). Pflichtet man nun der Ansicht dieser Gelehrten bei, so bleibt uns der Uebergang der in Frage stehenden ursprachlichen q-Phoneme in labialisierte Postlinguale bei Westindogermanen unverständlich, da Möller's Ansicht „eines den Velaren gerne nachfolgenden q-Elementes“, welches fest werden könne unter Umständen, die nicht in jedem Falle einzutreten brauchten, nicht annehmbar ist, so lange sich nicht Beispiele nachweisen lassen, die einen Uebergang eines q in qu oder kq nur annähernd glaubwürdig erscheinen liessen. Aehnlich wie Möller aber auch nicht überzeugend urteilt Bechtel in seinen Hauptproblemen (s. 369) an der Stelle, wo er die von Bezenberger vorgenommene Spaltung der velaren Reihe motiviert. „Es bleibt Nichts übrig, als neben dem vordergutturalen k ohne Nachlaut noch ein zweites k mit Nachlaut anzunehmen. Diesen zweiten k-Laut definiert man wol mit Recht als hinteres k. Vielleicht darf man aus dem qoi der Duenos-Inschrift schliessen, dass es als solches im ältesten Latein

noch bestanden habe. Das mit dem Gutturale verbundene *q*-Element konnte unbezeichnet bleiben, so lange ihm der Wert eines beiläufig sich einstellenden Momentes zukam. Das *q*-Element, das mit dem hinteren *k* verbunden ist, erfüllt diese Bedingung: seine Nichtbezeichnung in *qoi* deutet also vielleicht auf den Charakter des *k*-Lautes hin. Bestätigung durch weitere Funde bleibt abzuwarten“. Auch Fick in der Einleitung zur vierten Auflage seines vergleichenden Wörterbuches (XXXVII f.) vertritt einen ähnlichen Standpunkt. Nachdem Fick sich für die Bezenberger'sche Dreiteilung der Postlinguale entschieden hat, heisst es weiter:

„ich möchte, hierin von Bezenberger etwas abweichend, in den Sprachen des Westens eine volle Verschiebung der drei Lautklassen der Ursprache erkennen, so dass aus den *š*, *k* und *q*-Laute der Reihe nach *k*- *q*- und *qv*-Laute hervorgehen; bei der Annahme von *Qv*-Laute, d. i. *q*-Laute mit deutlich nachtönendem Labial erklärt sich besser die Labialisierung, der Uebergang in *p*-Laute, welcher diese Classe in den Sprachen des Westens und nur in diesen so vielfach unterworfen ist. Fick's Ansicht bedarf jedoch noch einer Correctur um annähernd annehmbar zu erscheinen. Seine „*Qv*-Laute“ müssen als *Qu*-Phoneme bezeichnet werden; denn erstens könnten in physiologisch-akustischer Hinsicht Gruppen wie *qv*, *gv* sich nicht halten, sie müssten sich zu *kv*, *gv* verschoben haben, andererseits wird der Ansatz *qu* durch's Germanische gefordert, welches uns im Gotischen noch *qu*-Phoneme bietet. Aber auch in veränderter Fassung ist Fick's Ansicht ebenso unannehmbar wie der Bechtel'sche Standpunkt, denn ein Uebergang von idg. *q*-Phonemen zu *qu*-Phonemen bei Westindogermanen bleibt eine unzulässige Annahme. Das Problem löst sich eben nicht anders, als dass man den physiologisch-akustischen Wert der *q*-Reihe in der Weise normiert, wie es schon Havet bei seinem *k*₁ gemacht hatte, indem er ihm den Wert des lateinischen *qu* „der klassischen Zeit“ zusprach, und wie

ihn Collitz auf seine Reihe *q*, *g*, *gh* übertrug. Wir ersehen daraus dass die Umwertung der Collitz'schen Phoneme *q*, *g*, *gh* zu „hinteren Gutturalen“ nur von ephemerer Bedeutung sein konnte, für die Zeit blos, so lange man das zwei-Postlingualreihensystem beibehielt. Nachdem durch Bezenberger der Beweis erbracht war, dass die labialisierten und labialisationsfreien Postlinguale des Westens nicht „aus derselben Quelle flossen“, musste man zur Havet-Collitz'schen Anschauung zurückkehren, nach welcher die labialisierten Postlinguale der Westindogermanen Descendenten solcher Phoneme seien, in denen der labiale Nachschlag schon in ursprachlicher Zeit ein fester gewesen sei. Meillet's physiologisch-akustische Definition seiner *k*^w, *g*^w, *gh*^w-Phoneme kann ich nicht billigen. Mém. VIII, s. 287 heisst es: „Cet élément (*w*) ne comporte aucune participation des lèvres ou n'en comporte qu'une très faible; ce n'est pas un phonème à part, mais un élément vélaire qui fait partie des *k*, a peu près comme le souffle de *k'* fait partie de la prépalatale“. Meillet übersieht dabei dass Phoneme wie *k*^w, resp. *qu* stets diphthongischer Natur sind, d. h. die labiale Articulation erfolgt in keinem Falle gleichzeitig mit der postlingualen, im Gegensatz zu der monophthongischen Natur der *k'* Phoneme, in denen post- und mediolinguale Articulation gleichzeitig eintreten. Wollte man sich zur Erklärung der labialisierten Postlinguale des Westens nach verwanten Erscheinungen auf nichtindogermanischen Sprachgebieten umschauen, so war der nicht ganz verständliche Verweis aufs arabische *qaph* nicht von nöten. Ein Blick aufs Aethiopische hätte zu überraschenderen Uebereinstimmungen geführt. Das Aethiopische besitzt nämlich eine vollständig ausgebildete labialisierte Postlingualreihe, für deren Verbindung mit folgendem Vocale es sogar selbstständige Ligaturen in seinem Schriftsystem besitzt. In seiner äthiopischen Grammatik äussert sich Prätorius in folgender Weise über den Ursprung und die Art dieser äthiopischen labialisierten Post-

linguale (§ 11): „Nach q, χ, k, g, kann sich ursprüngliches u etwas bestimmter in der Aussprache ue erhalten. Diese wird durch folgende Zeichen ausgedrückt. (Es folgen die Ligaturen für que, χue, kue, gue). Vielleicht konnte ô nach q, χ, k, g, unter Umständen gleichfalls eine Verkürzung in ua erleiden; In der Umschrift von Fremdwörtern entspricht nach q, χ, k, g, gleichfalls äth. ue, ua fremdem u, bez. o.

Ein solches (in ue, ua) erhaltene, einem q, χ, k, g, fest inhärierende u, dringt von einem bestimmten (oft freilich jetzt nicht mehr aufzufindenden) Worte aus meist in die ganze Wurzel ein, und so entstehen denn je nach der Form der betr. Wurzelableitungen auch die Lautfolgen uî, uâ, uê. Nicht aber kommt vor uû noch uô, wofür vielmehr û bez. ô. Manchmal entsteht auch aus û ein solches dem q, χ, k, g, fest inhärierendes und in andere Wortformen eindringendes u (w)“. Es folgt dann bei Prätorius eine „Uebersicht über die schriftliche Darstellung des „inhärierenden“ u:

qua, quî, quâ, quê, que;
 χua, χuî, χuâ, χuê, χue;
 kua, kuî, kuâ, kuê, kue;
 gua, guî, guâ, guê, gue;“

Es hindert uns somit nichts ähnliche phonetische Combinationen auch für die indogermanische Grundsprache vorzusetzen; ja wir sind sogar auf Grund der Verhältnisse bei den Westindogermanen zu entsprechenden Ansätzen genötigt. Das Aethiopische zeigt uns aber, dass sowohl q als auch k mit inhärierendem u gesprochen werden konnte; wir brauchten also zunächst für die Ursprache als erste Componenten solcher Gruppen mit inhärierendem u (oder u) durchaus keine „hinteren Gutturale“ anzusetzen, sondern vielleicht die gleichen Werte, die in den ersten Componenten der ursprachlichen Gruppen ku-, gu-, ghu-, vorlagen. Dann würden wir ferner den Schluss zu ziehen haben, dass Hand in Hand mit der qualitativen Umwertung der Symbole q, g, gh eine quantitative vorzunehmen sei, da dieselben in

ursprachlicher Zeit nicht den Wert einfacher Phoneme, noch positionswirkender Consonanten, sondern den Wert reducierter Silben, sogenannter Vorschlagsilben, besaßen. Die Symbole q, g, gh wären dann eben als nichts anderes aufzufassen, ausser als graphischer Ausdruck der im Vortone eines unmittelbar folgenden Vocales stehenden Silben ku, gu, ghu. Wir könnten daher die alten Werte mittelst der neu gewonnenen eliminieren: q = ku; g = gu; gh = ghu.

Dass die Qualität des ersten Componenten der Gruppen mit inhärierendem u eine verhältnismässig tiefere sein konnte, als die Qualität der mit den Vocalen a, o, zusammengesetzten Postlingualen ist in physiologisch-akustischer Hinsicht durch ihre Stellung vor u ganz verständlich, falls letzteres mit minimaler Lippen-Articulation artikuliert wurde, dazu bedürfte es auch kaum einer Wahl besonderer graphischer Ausdrücke, da ja jeder Vocal dem vorangehenden Postlingual eine wenn auch nur minimale Modification seines Wertes verleiht, andererseits wir überhaupt nicht wissen können, ob wir für die Ursprache ku, gu, ghu oder qu, gu, ghu, anzusetzen haben. Dass in der indogermanischen Ursprache zwei dreigliedrige Postlingualreihen, die nicht einmal durch das Plus oder Minus der Beteiligung der Mittelzungenrücken-Articulation von einander geschieden waren, noch in dem Wechsel des folgenden Vocalismus ihre Stütze fanden, — neben einander bestanden haben sollten, ohne schon ursprachlich zum Teil zusammengefallen zu sein, erscheint so unwahrscheinlich, dass dieser Umstand allein genügen könnte, um den Phonemen q, g, gh den Wert blosser Symbole zuzuschreiben, wenn ihre qualitative Verschiedenheit von den k-Phonemen auf anderem Wege sich nicht hätte erweisen lassen. Haben wir aber auf Grund der phonetischen Verhältnisse im Aethiopischen gesehen, dass der Ansatz dieser labialisierten Postlinguale als „hinterer Gutturale“ + folgendem inhärierendem u gerade nicht notwendig ist, wegen äth. ku- || qu-, so verdient doch eine Thatsache Erwähnung, durch welche die schon ursprach-

liche Verschiedenheit dieses inhärierenden u von dem bisher als consonant. u bekannten labialen Phoneme deutlich zu Tage tritt. Das Indogermanische besitzt nämlich noch andere labialisierte Postlinguale, deren zweiter Component nicht als v, sondern als u charakterisiert erscheint, wegen des Parallelismus' sogenannter Tiefstufenformen mit langem ū (vergl. O. Wiedemann, J. F. 1, s. 255, Zur Gutturalfrage im Lateinischen). Dass der erste Component dieser Gruppen labialisierter Postlinguale ein sogenannter „vorderer Guttural“ war, bedarf keiner besonderen Begründung, da er sich dem auf dem Uebergange zum v stehenden u anpassen musste, für welches Phonem wir jedoch mit Bestimmtheit eine starke Mitbeteiligung vorderer Articulationen voraussetzen können. Mithin unterschieden sich in ursprachlicher Zeit alle beide Componenten der zwei labialisierten Postlingualreihen von einander. Um diesen Unterschied graphisch zum Ausdruck zu bringen, könnte man ein dreifaches Verfahren anwenden. Entweder man bezeichnet die zweiten Componenten verschieden, oder die ersten, — oder schliesslich auch beide. Also neben ku, gu, ghū entweder 1) ku₂, gu₂, ghū₂ oder 2) qu, gu, ghū oder 3) qu₂, gu₂, ghū₂. Am zweckmässigsten dürfte schliesslich doch die Wiedergabe der betreffenden Phoneme durch qu, gu, ghū sein. Der Unterschied zwischen den qu- und ku-Phonemen konnte in ursprachlicher Zeit ursprünglich ein quantitativer durch die verschiedene Länge der Pausalität bedingt gewesen sein, d. h. die Articulation des sonantischen Elementes (Vocale) trat bei vorhergehendem qu-Phoneme früher ein als bei vorausgehenden ku-Phonemen. Infolge dessen wurden die qu-Phoneme mit stärkerem Expirationsstoss hervorgebracht als die ku-Phoneme — und zu dem ursprünglich rein quantitativen Unterschiede trat eine qualitative Differenzierung in ursprachlicher Zeit. ku - - à || qu - à (- - || -). Haben wir aber den ursprünglichen Silben-Character der indogermanischen qu-Phoneme erkannt, so müssen wir uns jetzt mit

den Degenerationen beschäftigen, welche die qu-Phoneme im Osten (bei Ariern, Balto-Slaven sowie den übrigen Ost-Stämmen) erlitten haben.

Von spärlichen Ausnahmen abgesehen, hat hier ein Zusammenfall mit den k-Phonemen stattgefunden. Den Process dieser Weiterentwicklung werden wir uns so zu denken haben. Im Vortone fand eine Aufgabe des Silben-Characters der qu-Phoneme statt. Das „inhärierende“ u wurde zur labialen Spirans v, und das q-Phonem zum k-Phonem verschoben; — es entstanden auf diesem Wege kv-Phoneme, die sich in nichts von den aus der Ursprache überkommenen ku-Phonemen unterschieden, sondern vielmehr deren Schicksale teilten. Das Schicksal dieser kv-Phoneme im Osten bestand jedoch in einer völligen Absorption des zweiten labialen Componenten durch den ersten postlingualen Componenten unter dem Einflusse des folgenden Vocalismus'. Zunächst mag der labiale Spirant vor folgendem labialen Vocale geschwunden sein, welchen Process wir als eingliedrige Labialisation bezeichnen könnten; ferner musste auch die Vorausnahme der mediolingualen (palatalen) Articulation der e/i-Vocale für das Bleiben des labialen Phonems verhängnisvoll werden, — mouilliertes v konnte sich nicht halten, sondern gieng in j oder i über (vj - j || i). Andererseits aber musste v mouilliert werden, weil sich in bestimmten Sprachgenossenschaften in nachursprachlicher Zeit das allgemeine Princip herausgebildet hatte, bei folgendem e|i-Vocalismus die mediolinguale Articulation desselben voranzunehmen und in den vorhergehenden Consonanten als integrierenden Bestandteil der constituierenden Summe seiner phonetischen Merkmale hineinzulegen. Führt nun der Palatalisierungsprocess als Endziel seiner Entwicklung zu ċ||c (-ts)-Phonemen, wie die Verhältnisse bei Ariern, Slaven und in einem Teile des lettischen Sprachgebietes thatsächlich vorliegen, so konnten diese ċ||c-Phoneme einerseits der Reflex ursprachlicher qu-Phoneme, als auch andererseits der von

ky-Phonemen sein, wie es auch schon von O. Hoffmann in ähnlicher Weise behauptet worden ist. (vergl. Bezz.-Beitr. XVIII s. 149 ff.) Was nun schliesslich den Uebergang von kv-Phonemen zu k-Phonemen vor folgendem a-Vocalismus anbelangt, so haben wir im Französischen und im Keltischen hinreichende Analogien für den Vollzug dieses phonetischen Wandels. Die kv-Articulation war nur noch auf die Folge kv-Phonem + a-Vocal beschränkt und in Folge ihrer Isoliertheit zu einer unbequemen Articulation in den betreffenden Sprachgenossenschaften des Ostens geworden. Es entstand eine Verschiebung im Bewegungsgefühl dieser Sprachgruppen und das physiologisch-akustische Resultat dieser zunächst rein psychophonetischen Modification war die gänzliche Einstellung der Mitbeteiligung der Lippenarticulation (kv + a zu k + a). Die Uebereinstimmung in der Weiterentwicklung der qu-Phoneme und ky-Phoneme mit den k-Phonemen innerhalb der Sprachen des Ostens nötigt uns jedoch genauer auf eine in letzter Zeit viel umstrittene Frage einzugehen, ich meine die Chronologie der in den Descendenzsprachen erscheinenden Postlingualphoneme mit gleichzeitiger Mittelzungenrücken-Articulation („Palatale“). Von Collitz war zuerst näher begründet worden, dass der Wechsel von k und ċ-Phonemen des Arischen kein willkürlicher sei, sondern dass vor ursprünglichen palatalen Vocalen (e, i) und ĳ ein Uebergang von k- in k'-Phoneme in der arischen Grundsprache eingetreten sei. (Bezz.-Beitr. III, s. 177 ff. „Die Entstehung der indoarischen Palatalreihe“). Die gleichen Verhältnisse liessen sich für das Urslavische erweisen. Anders jedoch lag die Sache beim Baltischen. Falls wir der baltischen Grundsprache eine medio-linguale Articulation der Phoneme k, g (k'-g') zuschreiben wollten, die sie aus der balto-slavischen Grundsprache überkommen haben sollte, so bliebe es unverständlich warum der Process der Weiterentwicklung zu ċ-Phonemen, wie er im Urslavischen eingetreten ist, nicht

auch das Urbaltische mit ergriffen hatte, oder gar schon in der baltoslavischen Periode eingetreten sei. (Vergleiche hierzu Meillet Mém. de la soc. de linguist. VIII s. 287) Wir haben mithin, was das Baltische anbelangt, keinerlei Indicien, die für das einstige Vorhandensein einer medio-lingualen Affection der Postlinguale k, g, im Urbaltischen, geschweige denn im Balto-Slavischen schliessen liessen, da die „zweigliedrige Palatalisation“ im Litauischen und die nur in einem Teile des lettischen Sprachgebietes auftretende Weiterentwicklung zu c//dz-Phonemen, durchaus auf den „neophonetischen“ Charakter dieser Erscheinung schliessen lässt. Sollte nun aber (wie wir später sehen werden) auf Grund anderer Thatsachen der Erweis erbracht werden, dass das Balto-Slavische aus einer älteren Sprachperiode (Ostindogermanische-Territorial-Einheits-Periode) die zweigliedrige Palatalisation ererbt hatte, so müssen wir auf Grund der phonetischen Verhältnisse im Baltischen ein dialectisches Auseinandergehen des Balto-Slavischen in die eingliedrige Palatalisation (k, g, + e, i) des Baltischen und die zweigliedrige Palatalisation (k', g' + e/i) des Slavischen annehmen, und die erneute gleiche Spaltung dann wiederum in das Sonderleben der baltischen Dialecte verlegen. Bechtels Vermutung (Hauptprobleme s. 366 Anm.) „Die Palatale der lituslavischen Verbindungen k'i, k'e, g'i, g'e wären demnach aus der Ursprache überkommen, nicht erst in der lituslavischen Periode entstanden“, ist daher wenig wahrscheinlich.

Um das ursprachliche Alter der palatalen Affection der Postlinguale vor folgendem e/i-Vocalismus zu entscheiden, pflegt man sich gerne auf das Griechische zu berufen, welches den arischen ċ-Phonemen seine τ-π-Phoneme an die Seite stellt. Nun erscheinen in einem Teile des griechischen Dialectgebietes vor palatalem Vocalismus τ-Phoneme, wo ein anderes griechisches Dialectgebiet (das „Achäische“) auf labialisierten Postlingualen beruhende Labiale entgegengesetzt und ferner bei den übrigen Westindogermanen sich

gleichfalls labialisierte Postlinguale, oder reine Labiale als deren Weiterentwicklung finden. Da es sich hier um alte $q\bar{u}$ -Phoneme handelte, so konnte die palatale Affection derselben unmöglich in die Zeit der indogermanischen Sprach-einheit zurück verlegt werden, da $q\bar{u}$ -Phoneme und folgende e, i -Vocale bei gegenseitiger Verbindung heterosyllabische Gruppen ausmachten, mithin die Annahme einer Beeinflussung der $q\bar{u}$ -Phoneme durch den e, i -Vocalismus ausgeschlossen war. Jedoch auch bei der bisher herrschenden Anschauung einer einfachen q -Reihe dürften Ansätzen wie $q'-g'-g'h$ nur der Wert von Symbolen zugeschrieben werden. In physiologisch-akustischer Hinsicht müssen sie zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden, da bei der Annahme einer Reihe „hinterer Gutturale“ die Articulation derselben nicht nur unbeeinflusst vom folgenden Vocalismus bleiben musste, sondern sich sogar denselben insoweit anpassen konnte, dass z. B. der palatale Vocalismus auf ein Minimum seiner Palatalität beschränkt wurde und sogenannte offene e und i erzielt wurden. Wo also den griechischen τ -Phonemen bei Italo-Kelten und Germanen labialisierte Postlinguale bezieh. reine Labiale entsprechen, kann von einer schon ursprachlichen palatalen Affection dieser Phoneme nicht die Rede sein, und muss der Process der palatalen Affection in die Zeit des Sonderlebens des griechischen Sprachterritoriums verlegt werden. Nun liesse sich vielleicht die Frage aufwerfen, ob die griechischen τ -Phoneme nicht auch als Weiterentwicklungen der zur k -Reihe gehörenden Postlinguale vor folgendem palatalen Vocalismus aufzufassen seien, in welchen Fällen ihnen in den übrigen Sprachen des Westens reine Postlinguale entgegenstehen müssten. Bezenberger hat zuerst diese Frage im bejahenden Sinne zu entscheiden gesucht: „und dass auch im Griechischen Gutturale, welche sich nicht auf q -Laute zurückführen lassen palatalisiert sind.“ (Bezenb.-Beitr. XVI s. 248). Der Bezenberger'schen Ansicht hat sich auch Bechtel (Hauptprobleme s. 359)

angeschlossen. Bezenberger's Beispiele für den betreffenden phonetischen Wandel sind jedoch nicht ganz sicher und gesetzten Falles es blieben einige Wortgleichungen nach, in denen die Entwicklung eines τ -Phonems durch die mediolinguale Affection eines alten k -Phonems zu erklären wäre, so müssten solche Fälle durchaus als secundäre, dialectische Entartung angesehen werden, die den gleichen Uebergriff der τ -Phoneme documentieren, wie wir ihn in den von Hesych überlieferten Formen $\delta\acute{\epsilon}\upsilon\alpha\tau\alpha\iota$ — $\zeta\acute{\epsilon}\upsilon\alpha\sigma\alpha\theta\alpha\iota$ für $\gamma\acute{\epsilon}\upsilon\alpha\sigma\alpha\theta\alpha\iota$ (vergl. Bechtel, Hauptprobleme s. 366), bei den Descendenten einer anderen Postlingualreihe haben, wo δ, ζ als Reflex eines zur ursprachlichen k^1 (\acute{s})-Reihe gehörenden Phonems erscheint. Eine Erklärung für das Erscheinen der τ -Phoneme, wie sie Bechtel bietet (s. 359): „dass als Palatale dieser Reihe, wo ungestörte lautliche Entwicklung vorliegt Dentale zu gelten haben“ — heisst das thatsächlich vorliegende Verhältnis auf den Kopf stellen. (vergl. Bechtel s. 367). Man wird daher den von Osthoff (Indog. Forsch. IV, s. 277) und Carl D. Buck (J. F. IV, s. 152 ff; „Amer. journal of. philol. XI 214, Anm.“) geäusserten Zweifeln gegen die Richtigkeit des Bezenberger-Bechtel'schen Standpunktes zustimmen müssen, und das Erscheinen der τ -Phoneme mit Buck einzig durch die gleiche Eigentümlichkeit zu erklären suchen, welche im gleichen Sprachgebiete bei anderen Dialecten zu reinen Labialen führte (vergl. Buck s. 155) „Now, since the J. E. palatals appear in Greek as κ, γ, χ , but not as labials or dentals, the cause of the dental in $\theta\acute{\gamma}\rho$ can only be the \bar{u} which followed the palatal. The \bar{u} is just as necessary to the development of the dental as to that of the labial in $\acute{\epsilon}\pi\alpha\sigma$. And just as we have a labial from Ur-Greek $\bar{k}\bar{u}$ or $k\bar{u}$ = J. E. q , but not from k = J. E. k or \bar{k} , so before light vowels we have a dental from Ur-Greek $\bar{k}\bar{u}$ or $k\bar{u}$ = J. E. q , but not from k or \bar{k} “. Muss aber die Entwicklung von τ -Phonemen als eine ausserhalb des historischen Zusammenhangs mit der Entwicklung der arischen

und slavischen δ -Phoneme stehend, betrachtet werden, so lässt sich diese Erkenntnis auch auf einem anderen Wege gewinnen, nämlich durch die Tatsache, dass als Reflex ursprachlicher k-Phoneme vor palatalem Vocalismus in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle x-Phoneme (κ , γ , χ) erscheinen. Bechtel, dem diese Tatsache für die Behauptung seiner Anschauung störend ist, glaubt durch nachstehende Erklärung dieses Hindernis beseitigen zu können (s. 367): „Aber häufiger als Dentale begegnen uns Gutturale: wie hat man sie zu verstehen? Falls die Gutturale in $\kappa\acute{\epsilon}\lambda\gamma\varsigma$, $\kappa\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\upsilon\theta\omicron\varsigma$, $\kappa\epsilon\lambda\alpha\iota\nu\acute{\omicron}\varsigma$, $\gamma\acute{\epsilon}\rho\alpha\nu\omicron\varsigma$, $\kappa\epsilon\phi\alpha\lambda\acute{\eta}$, nicht sämtlich aus anders vocalisierten Formen eingeführt sind, — eine Umgestaltung, die schon vorgriechisch begonnen haben kann, — dürfen sie als Wirkungen einer rein lautlichen Analogie betrachtet werden: in einem Teile der ursprachlichen Verbindungen k'e, g'e, g'he ward der Palatal auf griechischem Boden verhindert seinen Weg fortzusetzen, weil neben $\kappa'\epsilon$, $\gamma'\epsilon$, $\chi'\epsilon$ eine grosse Anzahl aus k'e, g'e, g'he entstandener $\kappa\epsilon$, $\gamma\epsilon$, $\chi\epsilon$ lief, deren Anlaut, wie aus seinem Verlaufe zu schliessen, damals tiefer artikuliert war. Wird in $\text{F}\acute{\epsilon}\rho\delta\alpha\iota$ * $\delta\epsilon\acute{\omicron}\nu\alpha\tau\alpha\iota$, $\zeta\epsilon\acute{\omicron}\nu\alpha\sigma\sigma\alpha\iota$ mit Recht Palatalisierung eines aus g' erwachsenen γ angenommen, so hat die nämliche Analogie aber in umgekehrter Richtung gewirkt“. Dass eine solche Erklärung nicht befriedigen kann bedarf wohl keiner weiteren Begründung. Es liegt klar zu Tage dass in der Gewährung von k-Phonemen das Griechische das Regelmässige und zwar den aus vorgriechischer Zeit ererbten Zustand fortgesetzt hat. Denn das Italo-Keltische und Germanische haben uns gleichfalls keine Spuren einer palatalen Affection der k-Phoneme hinterlassen, so dass wir zwischen allen Sprachen des Westens eine völlige Uebereinstimmung in der Gewährung nicht palatalafficiert Postlinguale anzusetzen haben, — dann kann aber auch die von Bezzenberger (Bezzenb.-Beitr. XVI, s. 260) vertretene Ansicht kaum das Richtige bieten: „... da man doch wohl wird sagen müssen, dass die griechischen

Palatale aus der indogermanischen Grundsprache stammen, das Lateinische, Keltische und Germanische aber die ursprachliche palatale Affection der k- und q-Laute aufgegeben haben“. Lässt sich aber das ursprachliche Alter der mediolingualen Affection der k-Phoneme nicht erweisen, so werden die Phoneme k', g', g'h für die ursprachliche Zeit zu leugnen sein und wir für die Aussprache jener Zeit ungefähr als Norm die deutsche Bühnenaussprache von ke, ki, ge, gi, anzusetzen haben. Dann werden wir aber zu dem bisher erkannten quantitativen Unterschiede der beiden Postlingualreihen noch einen qualitativen fügen müssen, (k-Phoneme gegenüber qu-Phonemen) da Thurneysens (Osthoff J. F. IV s. 265, Anm. I) Vermutung: „Dass die Zungenarticulation bei den beiden velaren Reihen eine verschiedene war wird durch keine Tatsache angedeutet; wohl aber, dass bei einer die Lippen eine grosse Rolle spielten“ — hinsichtlich ihres ersten Teiles zu wenig begründet ist. Es bleiben uns noch zwei Punkte zu besprechen: Das Erscheinen von k'-Phonemen im Osten und das Erscheinen von τ -Phonemen als besondere griechische Weiterentwicklung ursprachlicher qu-Phoneme vor e- i-Vocalen. Die erste Erscheinung lässt sich, wie schon früher angedeutet, auf ein allgemeines Princip zurückführen, welches seinen Grund in der Umwertung von postconsonantischen e, i zu 'e, 'i hatte. Die palatale (mediolinguale) Articulation dieser Vocale wurde als integrierender Bestandteil in die constituierende Summe der phonetischen Merkmale des vorhergehenden (beliebigen) Consonantismus hineingelegt; (C + e, oder C + i wurde C'e, C'i) so dass die Fälle k'e, k'i, g'e, g'i, g'he, g'hi, nur als besondere Anwendung unter die Erscheinung eines allgemeinen Gesetzes zu rechnen sind. Im Urslavischen hatte sich bis in die einzelsprachliche Zeit die Ursache dieses Gesetzes (Mouillierung des palatalem Vocalismus vorhergehenden Consonantismus) erhalten, nur in einem besonderen Falle waren nach erfolgter Weiterentwicklung von k', g' zu č', ž', zum Teil wieder

harte Consonanten (ǵ- ǝ) an Stelle der erweichten k', g' vor palatalen Vocalismus getreten. Bei den übrigen Sprachen des Ostens mag die Ausbildung von k', g' dem gleichen allgemeinen Gesetze zunächst ihren Ursprung verdankt haben.

Wie haben wir uns jedoch die Entstehung der τ-Phoneme als Degeneration einer besonders-griechischen palatalen Affection ursprachlicher qu-Phoneme zu erklären? Die früher herrschende Anschauung, nach welcher die griechischen Gruppen τι, τε u. s. w. über τFι, τFε aus alten xFι, xFε d. i. kvi-, kve-, verschoben seien, wobei man sich auf Analogien des slavischen Sprachgebietes stützte, erklärt die Erscheinung unzureichend. Denn es ist viel wahrscheinlicher dass vorgriechische Gruppen wie kv'i, kv'e im Griechischen durchgehend zu πι- πε geworden wären. Es lassen sich daher τι-, τε nicht aus τFι-, τFε- herleiten (Bezzenb.-Beitr. 6, 236 Note 2; Bechtel Hauptprobleme 363). Andererseits müssen aber diese τ-Phoneme in älterer Zeit den Wert positionbildender Phoneme besessen haben, wie Fick (Bezzenb.-Beitr. XVI, s. 293) auf Grund des aeolischen Epos' erschlossen hat: „ἐκ γὰρ Ὀρέσταο τίς ἐσσεταί Ἀτρεΐδαν“. Sie deckten sich also vollkommen mit den Phonemen, die im Griechischen aus den Ur- (bezieh. Vor)- Griechischen Gruppen χι . . . u. s. w. hervorgiengen (vergl. Brugmann I, s. 120). Man wird also auch das τ- in Formen wie τίς auf ein älteres χι zurückführen können, welches aber chronologisch verschieden vom ersten χι- war. Führen wir also ein griechisches τς auf älteres χις zurück, so wird uns zugleich auch der Gegensatz, der im Thessalischen zwischen χς einerseits und thessalisch „ἀππεισάτου, ἀππεισαι“ besteht und welcher sein Analogon im kyprischen Gegensatz zwischen ας und πείσαι findet, verständlich, ohne dass wir zu der von O. Hoffmann aufgestellten (Bezzenb.-Beitr. XVIII, s. 149 ff) haltlosen Theorie eines erhaltenen Gegensatzes von qu- und kv-Phonemen im Griechischen, Lateinischen und Germanischen unsere Zuflucht zu nehmen brauchten. Der Gegensatz von τς, ας zu

ἀππεισάτου, πείσαι ist vielmehr durch die divergierenden Einflüsse einerseits von ι, andererseits von ε auf die vorausgehenden qu-Phoneme entstanden. Während im Jonisch-Attischen und Dorischen die neophonetischen Gruppen χι, die später zu τ-Phonemen führten vor folgendem ε- und ι-Vocalismus entstanden, bildeten sie sich im Kyprischen, Thessalischen nur vor folgendem ι-Vocalismus (und auch hier nur bedingt) heraus. Das Kyprische nahm dann eine Weiterentwicklung der Gruppen χι vor, die zuletzt als Endergebnis α-ergab, während im Thessalischen jener Process eintrat, den man nach dem Vorgange von Baudouin de Courtenay als „eingliedrige Palatalisation“ bezeichnen könnte, d. h. der dem Consonanten folgende Vocal (der zweite Component) blieb allein palatal, während der ihm vorhergehende Consonant apatalisiert wurde. (k' zu k; vergl. den Uebergang von t'e zu te im Litauischen). Da aber dieses neophonetische χι (— τ) dialectisch mit einem xF (— π) wechselt, so kann sein Ursprung nur auf einer Modification der Aussprache des consonantischen ι bestimmter Dialectgruppen beruht haben. Diese Modification in der Aussprache des consonantischen ι können wir uns aber in einem consonantischen ü reconstruieren, in dessen Behandlung die griechischen Dialecte auseinandergiengen, indem sie es einerseits zur Spirans u verschoben, andererseits über i zu j, weiterentwickelten. Diese verschiedene Weiterentwicklung konnte durch zwei Factoren geregelt werden, sie hing ab α) von dem folgenden palatalen Vocalismus (ε||ι), oder β) von der Stimmhaftigkeit bez. Stimmlosigkeit des vorhergehenden Consonantismus'. So muss für das Jonisch-Attische die ausnahmslose Durchführung des letzteren Principes betont werden: der durch den Wechsel von Stimmhaftigkeit und Stimmlosigkeit bedingte Ursprung der nicht einheitlichen jonisch-attischen Reihe τ, θ, — β. (= „q“ — „g'h“ — „g'“) (vergl. Hirt J. F. II, s. 147). Im Kyprisch-Thessalischen dagegen hat zunächst, was die Tenuis dieser Reihe anbelangt, das erstere Princip den Ausschlag gegeben:

Abhängigkeit des consonantischen Degenerationsbildes von der Qualität des folgenden palatalen Vowels: vor *i* ward *xü* zu *xj* (woraus *x* oder *ɔ*), vor *ε* zu *xʔ* (woraus *π*) verschoben. Hinsichtlich des Reflexes der Media scheint das Kyprische, Thessalische und wohl auch das Arkadische vor *e/i*-Vocalen gleichfalls eine qualitative Spaltung des vorausgehenden *qu*-Phonems vorgenommen zu haben, jedoch mit entgegengesetztem Resultate: *gʷe* wurde zu *γiε* (woraus *δε* oder *ζε*), dagegen *gʷi* zu *γʔi* (woraus *βi*-Dissimilation). Bei der Aspirata *ghʷ* scheint in diesen Dialectgruppen vor *e/i*-Vocalen eine einheitliche Entwicklung zu *χʔ* (woraus *φ*) eingetreten zu sein.

Wir haben nun Jonisch-Attisch *τ^{u.i}*; *β^{u.i}*; *θ^{u.i}*;

Kyprisch-Thessal.-Arkad. *ɔ*, *x*; *π*; *ζ*, *δ*, *β*; *φ^{u.i}*;

Aus Obigem folgt, dass man als Ursache für die Entstehung der griechischen *τ*-Phoneme urgriechische *kü*-Phoneme anzusetzen hat, welche durch eine Verschiebung der Articulationsstelle nach vorne zu *xj*-Phonemen weiterentwickelt wurden und dann deren Degenerationen teilten (*τ*-Typus). Der Ansatz von *xü*-Gruppen fürs Urgriechische muss noch infolge eines anderen Umstandes berechtigt erscheinen. Im Griechischen treten nämlich in einzelnen Fällen Labiale vor *e/i*-Vocalen auf, wo die übrigen Sprachen des Westens keine labialisierten Postlinguale bieten. Man hat darin einen Uebergriff der „q“-Reihe in das Gebiet der k-Reihe sehen wollen. Vergl. Bechtel (Hauptprobleme s. 360): „Es hat auf achäischem Gebiete ein Uebergriff der q-Reihe in das Gebiet der k-Reihe Statt gefunden. Die Lautgruppe *βε* (in äol. *βέλφης*, böot. *βελφίς*) ist dadurch entstanden, dass der urgriechische Wortanlaut *g'e-* auf achäischem Gebiete durch *g'ue-* (so schreibt Bechtel „der Deutlichkeit halber statt *g'e*“) ersetzt ward. Also *δε* ist die lautgesetzliche Weiterentwicklung von *g'e*, *βε* der lautgesetzliche Reflex von *g'ue*. Falls sich nun ein solcher Uebergriff der q-Reihe in das Gebiet der k-Reihe wirklich nachweisen lassen sollte, so könnte man ihn sich nur so erklären, dass in einigen Dialectgebieten

Gruppen vom Typus *xüε*, *xüi* in einzelnen Fällen ursprünglich apalatale Gruppen vom Typus *xε*, *xι* in ihren Kreis gezogen hatten und als Resultat einer solchen psychophonetischen Entgleisung ein Uebergang von *xε* — *xüε*; *xι* — *xüi* sich vollzog. Als Voraussetzung gilt dann immer eine vorhergehende Palatalisierung von *xε*, *xι* zu *xjε*, *xji* mit der jedoch eine gleichzeitig sich einstellende Verschiebung zu *xüε*, *xüi* verbunden war (Aehnlichen Wechsel zwischen postconsonantischen *i* und *ü* innerhalb der verschiedenen Dialecte bietet uns auch das Albanesische). Bechtel's hauptsächlichstes Beispiel für dieses Uebergreifen der „q“-Phoneme in das Gebiet der k-Phoneme verlangt jedoch eine andere Erklärung (s. 360 „jon.-attisch-west-griech. *δελφίς*-äol. *βέλφης*-böot. *βελφίς*“). Auf ein Phonem der k-Reihe kann der anlautende Postlingual dieser Formen nicht zurückgeführt werden, da das Attische, wie die Beispiele *κεφαλή*, *κέλης*, *γέρανος*, *κελαινός* zeigen, **γελφίς* verlangen würde. Führen wir aber *δεφίς* auf *γüελφίς* zurück, so kann dieses *γüε-*, da auf attischem Boden vorkommend, nicht durch Uebergreifen der q-Phoneme in das Gebiet der k-Phoneme erklärt werden, da wie wir gesehen haben der attische Ausdruck für **gʷe* ein *βε* und nicht *δε* ist. Ziehen wir nun in Betracht, dass das litauische *gulbé* (Schwan) vom attischen *δελφίς* nicht zu trennen ist, so wird man von einer ursprachlichen Wurzel *gʷelbh* und nicht von *gʷelbh* noch *gelbh* auszugehen haben. Im Jonisch-Attisch-Westgriechischen wären dann die Gruppen *gʷe* || *gʷε* verschieden weiterentwickelt worden: erstere zu *δε-*, letztere zu *βε-*, in anderen griechischen Dialecten dagegen zusammengefallen. Wenn nun, wie Joh. Schmidt (K-Z 25, 132) und Bechtel (Hauptprobleme s. 359) behaupten, das ahd. *chilburra* wirklich nicht von *δελφίς*, *δέλφας* zu trennen ist, so werden wir auf eine verschiedenartige Behandlung der Gruppen *qu*; *gʷ*, *ghʷ* || *ku*, *gu*, *ghu*, — zunächst wenigstens vor *e* — in den Sprachen des Westens geführt, die jedoch in ganz anderer Weise sich entwickelt hat, als wie sie Hoff-

mann (Bezenb.-Beitr. XVIII, s. 149 ff.) annehmen zukönnen geglaubt hatte. Fürs Keltische und Germanische werden wir vor e ein völliges Schwinden des zweiten Componenten der qu-Phoneme anzusetzen haben, so dass sich zu den schon von Osthoff (J. F. IV s. 264 ff.) gebrachten Aufklärungen einiger scheinbarer Unregelmässigkeiten innerhalb der Vertretungen der Bezenberger'schen Postlingualreihen ein weiterer Beitrag bieten liesse:

Idg. kye; gye; ghye;

Germ. che; ke; ge;

Kelt. ke; ge; ge;

vergleiche Bezenberger (Beitr. XVI, s. 256). „9) In dem folgenden Falle weisen Griechisch und Lateinisch auf g, Keltisch und Germanisch auf g: gr. δέλεαρ-äol. βλήρ „köder“, καβλέει καταπίει (Hesych), βλέτες αἱ βδέλλαι (ders), βλωμός „bissen“, βδέλλα „blutegel“ (?); lat. gula „kehle“, glūtire „verschlingen“: ir. gelim „verzehre, fresse, grase“; ahd., anfr. kela „kehle, hals“; asl. -gl̥tati „verschlingen.“

Bezenberger lässt diese Verschiedenheit unerklärt. Meiner Ansicht nach vereinigt sich hier alles um auf den Ursprung einer gye Gruppe und nicht gye Gruppe zu deuten. Denn das u im Lateinischen gula dürfte kaum aus einem inhärierenden y abzuleiten sein; auch das „griechische“ δέλεαρ weist den früheren Erörterungen zufolge auf gye und nicht gye, so dass Griechisch und Italisch ihrerseits dem von Seiten des Germanischen und Keltischen gebotenen Ansatzes *gyel nicht zu widersprechen scheinen.

Dann ist aber auch wegen griechisch δελφίς-ahd. chilburra- lit. gulbé ein ursprachlicher Ansatz *gyelbh geboten.

Es bliebe nun noch die Beantwortung der Frage übrig, ob sich in den Sprachen des Ostens noch etliche Spuren für das einstige Vorhandensein der qu-Phoneme nachweisen liessen. Zunächst kommt hier das Preussische in Betracht, welches uns Spuren alter qu-Phoneme bietet. Vergleiche bei Bechtel (Hauptprobleme s. 350) „altpreuss. quai, quoi

(Nom. Pl. Masc., Nom. Sg. Fem.) quei (wo), is quendau (woher) queke krummer Tannenast, quâits (Wille)“ Wenn Bechtel an derselben Stelle sagt: „Die Schreibungen quai, quoi, sind um so auffälliger als qu nur in diesen beiden Casus begegnet, sonst nicht. Nom. Sg. Neutr. kai, ferner ka, kas, kan, kans, kasmu*).“ Dagegen liesse sich jedoch der gleiche Gegensatz im Spanischen nachweisen, den Havet (Mém. de la soc. de linguist. II, s. 270) erwähnt: „ainsi l'espagnol a respecté le kw de quatuor dans cuatro, et réduit le kw de quatuordecim à k dans catorce“. Nun ist aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass in den preussischen Gruppen qua, quo, quâ, — ua, uo, uâ einheitliche Phoneme bildeten, welche dem Wesen nach dem litauisch-lettischen t entsprachen obgleich sie in keinem historischen Zusammenhang mit t zu stehen brauchten, sondern neophonetischen Ursprungs gewesen sein konnten; dann könnten die preussischen Gruppen qua, quo, quâ, quoi, als kt̥, kti, aufgefasst werden. Fälle, in denen preussisch queke dem altbulg. čekanъ, avest. čaku-Hammer (Bechtel-Hauptprobleme s. 351, Fick Wtb.⁴ I, 22) entspricht, deuten jedoch auf ein altes qu-Phonem, falls man nicht die betreffende Wurzel mit ky-ansetzen will. Aber auch das Lykische hat uns in seinem kbi, welches dem griechischen πs-lat. quis entspricht, eine sichere Spur eines alten qu-Phonems erhalten, so dass Zweifel an dem einstmaligen Vorhandensein einer qu-Reihe in jedem Falle ausgeschlossen sind,

Bedeutend schwieriger ist es sich über den physiologisch-akustischen Wert jener Postlingual-Reihe zu einigen, deren Phoneme gewöhnlich, nach dem Vorgang von Hübschmann, mittelst k¹, g¹, g¹h umschrieben werden (K-Z. 23, 21), während Möller für sie die Zeichen c, ɜ, ɜh eingeführt hatte. (vergleiche Bechtel-Hauptprobleme s. 330) — die Reihe nämlich, deren nachursprachliche Reflexe im Westen

*) Dieser Gegensatz beruhte meiner Ansicht nach auf dem im Preussischen herrschenden Gesetze der eingliedrigen Labialisierung.

durch reine Postlinguale (k, g, gh), im Osten dagegen durch assibilisierte Spiranten (bezieh. Affricaten) wiedergegeben wurden (š-ž-žh). Havet (Mém. de la soc. de linguist. II) wollte als ursprünglichen Wert dieser Reihen k, g, gh ansetzen. Abgesehen aber davon, dass der Uebergang der Havet'schen k-Phoneme zu den Sibilanten des Ostens sich in physiologisch-akustischer Hinsicht nicht leicht motivieren lässt, ist durch den Erweis einer schon ursprachlichen k-Reihe, deren Phoneme auch als solche in die Einzelsprachen gelangt sind, der Havet'sche Erklärungsversuch hinfällig geworden. Einen verwanten Standpunkt nahmen Ascoli und Möller ein, die für die Ursprache von einem Ansätze k', g'-g'h ausgingen. Während aber Ascoli in den Sprachen des Westens eine übereinstimmende Heilung von der palatalen Affection annahm, glaubte Möller den ursprünglich palatalen Charakter dieser Reihe im Westen noch nachweisen zu können auf Grund seiner Theorie der Epenthese vor k-Lauten (K-Z. 24, s. 427 ff.). Man hat neuerdings gegen Möller den Einwand erhoben, dass, falls man von einer ursprünglichen Reihe k', g'-g'h ausginge, die Reflexe dieser Reihe mit indogermanischen k-g-gh vor e-, i-Vocalismus hätten zusammenfallen müssen, als deren Reflexe im Griechischen jedoch τ-Phoneme erschienen. Dieser Zusammenfall hat nun auch selbst im Griechischen stattgefunden, da auf das Unwahrscheinliche in der Bezzenger-Bechtel'schen Voraussetzung eines regelmässigen Reflexes von ursprachlichen ke-ki-Gruppen durch τ,- τ- im Griechischen bereits hingewiesen worden ist. Da wir nun andererseits für die Ursprache die „eingliedrige Palatalisation“ innerhalb der k-Reihe als das Ursprüngliche erkannt haben (ke, ki u. s. w. statt k'e k'i u. s. w.), so würde der Annahme nichts im Wege stehen, dass die Ursprache vor palatalem Vocalismus (e, i-Vocale) eingliedrige und zweigliedrig-palatalisierte Gruppen neben einander gehabt habe, die im Westen durchgehend zu eingliedrig palatalisierten Gruppen zusammengefallen

seien, (ke und k'e — ke u. s. w.) im Osten aber eine verschiedene Entwicklung durchgemacht hätten, indem zuerst die zweigliedrige Palatalisation zu einer Weiterentwicklung geführt hätte, die zu ähnlichen Resultaten führte, wie im Französischen (ç aus k) — und dann erst später nach Auflösung der Ursprache eine neophonetische zweigliedrige Palatalisation entstand — k'₂, g'₂, nachdem k'₁, g'₁, schon als Endziel ihrer Entwicklung zu Spiranten vorgerückt waren. (Eine ähnliche Anschauung vertritt auch neuerdings A. Meillet. Mém. VIII. „Gntturales Indo-Européennes“). In physiologisch-akustischer und auch in chronologischer Hinsicht lassen sich gegen die Möller'sche Ansicht demnach keine Bedenken erheben und es wird verständlich, dass man bei Abweisung des ursprachlichen Charakters der zweigliedrigen Palatalisation bei Ariern und Slaven, in den ursprachlichen Werten von k¹, g¹, g¹h die einzigen und echten Palatale der Ursprache sehen will, wie es Buck (J. F. IV, s. 158) und Meillet Mém. VIII, s. 277 ff. neuerdings wieder versucht haben, — falls man sich zunächst nur von chronologischen Gesichtspunkten leiten lässt. Betrachtet man jedoch das im Osten entstandene Degenerationsbild genauer, so tritt die Unwahrscheinlichkeit der Möller-Buck-Meillet'schen (Brugmann) Anschauung deutlich hervor. Für die Tenuis dieser Reihe erscheint nämlich in allen Sprachen des Ostens übereinstimmend ein Spirant (s, th, š). [Meillet's Versuch die assibilisierten Spiranten des Ostens in allen Fällen auf ältere Affricaten zurückzuführen ist durchaus verfehlt.] Da nun von einem näheren Zusammenhang aller Ostsprachen nicht die Rede sein kann, wir vielmehr die Uebereinstimmungen in den Reflexen der Postlingualreihen einerseits zwischen den Sprachen des Westens, andererseits zwischen den Sprachen des Ostens, als eine schon ursprachliche Dialectdifferenz anzusehen haben, so müsste dieses š aus k' schon im ursprachlichen Ostdialecte entstanden sein, wofür die Uebereinstimmung aller Ostsprachen in der Gewährung

des š-Typus deutet. Andererseits erscheint es höchst auffallend dass in zwei benachbarten Dialectgebieten das eine, statt eine embryonale, noch im Keime befindliche Divergenz vom anderen zu bieten, in einem Punkte schon das möglichst erreichbare Endziel dieser Entwicklung (k' zu š) aufzuweisen hat, wie wir es beim angenommenen Gegensatze eines Westindogermanischen *k' und eines Ostindogermanischen *š ausgeprägt fänden. Eine übereinstimmende Weiterentwicklung von k' zu š setzt ein viel längeres Zusammenleben der betreffenden Sprachgruppen voraus, (wie die Summe der französischen Dialecte) ja sie berechtigte uns sogar zur Annahme einer Entwicklung nach Art eines Stammbaums aller ostindogermanischen Sprachen aus einer gemeinsamen ostindogermanischen Grundsprache, gleichwie das allen slavischen Sprachen gemeinsame ě nicht der idg. Grundsprache, sondern der slavischen Grundsprache entstammt. Dann müssten sich aber auch für alle ostindogermanischen Sprachen noch weitere Entsprechungen hinsichtlich phonetischer Weiterentwicklungen nachweisen lassen können, — was jedoch thatsächlich nicht möglich ist. Da nun aber die ostindogermanischen Sprachen durchaus nicht in so nahem Zusammenhang mit einander stehen, dass man sie durch Dialectspaltung aus einer gemeinsamen ostindogermanischen Grundsprache entstanden denken könnte, darf der Uebergang von *k' zu *š nicht für eine Zeit der territorialen Zusammengehörigkeit aller ostindogermanischen Stämme ausgenutzt werden. Nehmen wir aber einen bei den einzelnen ostindogermanischen Stämmen sich vollziehenden Wandel von k' zu š an, so bleibt es wiederum unverständlich warum uns in keinem Sprachreste die Uebergangsstufe eines č (— š) erhalten geblieben ist. (Meillet's in dieser Hinsicht aufgestellte Vermutungen befriedigen hier nicht). Dächten wir uns nun den Weg der Weiterentwicklung in folgender Weise: (k' zu χ' zu š) so müsste der Einwand erledigt werden, warum alle Ostdialecte diese so über-

einstimmende Weiterentwicklung vorgenommen hatten. Setzen wir aber für die Zeit des Zusammenlebens aller Oststämme eine Reihe palataler Spiranten χ', γ', γ'h als ostindogermanische, dialectische Eigentümlichkeit den Phonemen *k', g'-g'h des Westens gegenüber, so hätte die Media dieser Reihe mit dem Reflexe des indogermanischen j im Anlaut -griech. ζ, -alban. g' -armen. l (?) zusammenfallen müssen. Ein solcher Zusammenfall hat aber nicht stattgefunden. Es bleibt uns daher nur übrig den Möller-Ascoli-Buck-Meillet-Brugmann'schen (von Brugmann in seinem Grundriss Bd. I vertretenen) Standpunkt aufzugeben und uns nach einem anderen Ansatz für die ursprachlichen Phoneme k', g', g'h, umzuschauen.

Neuerdings nun hat bei einigen Gelehrten eine Ansicht Aufnahme gefunden, die in annähernder Weise schon früher von J. Schmidt entwickelt worden war (Zwei arische a-Laute und die palatalen, K-Z. 25, s. 134,) vergl. Bechtel (Hauptprobleme s. 370): „Der Ausweg den ich vorschlage, ist schon von J. Schmidt als möglich bezeichnet, von Fick in der vierten Auflage des Wörterbuches wirklich ergriffen: die Reihe k', g', g'h war eine Reihe palataler Spiranten die gleiche, die Ascoli für die arische Zeit zu rekonstruieren gelehrt hat. Die Verwandlung in Verschlusslaute, die in den westeuropäischen Sprachen durchgeführt ist, haben die Inder bei der Media und aspirierten Media ebenfalls vorgenommen. Welchen Weg die palatalen Spiranten zurückgelegt haben, um bei den westeuropäischen gutturalen Verschlusslauten anzugelangen, entzieht sich der Erkenntnis; ich kann nur darauf hinweisen, dass š, ž, žh im Sanscrit vor s durch die Zwischenstufe š zu k werden (J. Schmidt K. Z. 25. 108) und dass in den arischen und lituslavischen Sprachen gutturale verschlusslaute statt der Spiranten erscheinen.“

Fick, der, wie wir gesehen, die Theorie einer ursprachlichen š-Reihe für sein Wörterbuch verwertet hat, hatte es

leider unterlassen sich über die Gründe, die ihn zu dieser Wahl veranlassten, eingehender zu erklären, doch wird man wohl nicht fehlgreifen bei der Annahme, dass Fick sich von gleichen Erwägungen hat bestimmen lassen, wie wir sie bei Bezenberger („die indogermanischen gutturalreihen“ B-B. XVI, s. 235 Anm. I) verzeichnet finden: „Ich nenne dieselbe mit Fick *š*-Reihe, weil sie teils als eine spirantische teils als eine gutturale Reihe auftritt, ursprünglich aber nicht guttural gewesen sein kann, da die zu ihr gehörigen Gutturale im allgemeinen nicht palatalisiert werden. Zudem wird jene Benennung von den lituslavischen und arischen Sprachen gefordert.“ Auch Delbrück ist in der dritten Auflage seiner „Einleitung in das Sprachstudium“ (s. 67) dieser neuen Theorie beigetreten: „In der Urzeit gab es drei Reihen von sogenannten Gutturalen nämlich eine Spiranten-Reihe, eine k-Reihe und eine q-Reihe. Diese Spirantenreihe ist nur erhalten im Arischen, Armenischen, Balto-Slavischen, Albanesischen, in den übrigen Sprachen aber mit der k-Reihe zusammengefallen. Die Tenuis dieser Reihe ist der Laut, der im Indischen durch das sogenannte palatale s (*ś*) vertreten ist, z. B. ai. *dāśa*, av. *dasa*, arm. *tasn*, lit. *dėsimtis*, aksl. *desęty*, wogegen *x* in *δέξα*, decem, air. *deich*, got. *taihun*.“

Ist nun zwar diese neue Theorie aus dem Bestreben hervorgegangen, die in den Ostsprachen auftretenden Spiranten in einheitlicher Weise zu erklären, so muss doch hervorgehoben werden, dass sich gegen diese von Fick-Bezenberger-Bechtel-Delbrück vertretene Anschauung ernste Bedenken in physiologisch-akustischer Hinsicht geltend machen lassen.

Denn geht man von einer ursprachlichen Spirantenreihe *š*, *ž*, *žh* aus, so bleibt der angenommene Uebergang ersterer Phoneme in die postlingualen Explosiven des Westens unverständlich, ja selbst das vereinzelte Erscheinen postlingualer Verschlusslaute statt der palatalen Sibilanten im Osten (lit. *akmū* ablg. *kamy* ser. *ašman*) wird durch diese Theorie

nicht aufgeklärt. Das Wenige, das Bechtel zur annähernden Begründung seiner Ansicht angeführt hat genügt keineswegs. Ausserdem widerspricht sich Bechtel, da er als Ausweg auf Seite 370, 71 eine Reihe palataler Spiranten *š*, *ž*, *žh* vorschlägt, auf Seite 307 jedoch bei der Besprechung der Reflexe dieser Reihe im Griechischen, von der Ansicht ausgeht, dass die aus *k'e*, *g'e*, *g'he* entstandenen *xs*, *γs*, *χs* ihrem Anlaute nach, „wie aus seinem Verlaufe zu schliessen, damals tiefer artikuliert waren.“ Falls man mit Bechtel sich wirklich für den ursprachlichen Ansatz *š-ž-žh* hätte entscheiden dürfen, so hätten bei einem in physiologisch-akustischer Hinsicht möglichen Uebergange (die Möglichkeit eines solchen unmittelbaren Ueberganges ist eine fragliche) von *š*-Phonemen in postlinguale Verschlusslaute, aus Verbindungen wie **še*, *že*, *žhe* im Griechischen nicht *xs*, *γs*, *χs* entstehen können, sondern eher die Reflexe der Gruppen *k'e*, *g'e*, *g'he*, die Bechtel mit Unrecht für die spät ursprachlichen Fortsetzer der ursprachlichen Typen *ke*, *ge*, *ghe* hielt. Es hätte also auch in letzterem Falle eine Vereinigung der *k'*- und *k*-Reihe im Griechischen (vor palatalem Vocalismus) stattgefunden, die ohnedies erfolgt ist. Spricht nun die „tiefere Articulation“ der Gruppen *xs*, *γs*, *χs* an und für sich gegen den Bechtel'schen Ansatz einer ursprachlichen *š*-Reihe, so genügt ausserdem die von Bechtel nicht berücksichtigte allgemeine Erwägung, dass die Annahme des Uebergangs einer palatalen *š*-Reihe (*š*, *ž*, *žh*) in die Reihe postlingualer Verschlusslaute des Westens in physiologisch-akustischer Hinsicht unstatthaft ist. Abgesehen jedoch von allen Einwänden physiologisch-akustischer Art spricht noch ein wichtiger Umstand gegen den Ansatz einer *š*-Reihe. Ist nämlich die Annahme einer *š*-Reihe dem Umstande zu verdanken eine Erklärung für das Erscheinen der Spiranten im Osten zu suchen, so wäre es vielleicht möglich, wenigstens für alle Sprachen des Ostens, als indogermanische Dialecterscheinung eine Reihe palataler Spi-

ranten š-ž, žh anzusetzen, so dass die Gleichung idg k', g', g'h = ostindog. š, ž, žh aufzugeben wäre. Aber auch der Ansatz einer bloß ostindogermanischen Reihe š-ž-žh lässt sich nicht durchführen, denn die Schmidt'sche Gleichsetzung von skr. švašura -lit. szēszuras -armenisch skesur, hinsichtlich der Uebereinstimmung ihrer neophonetischen Wandlung (K-Z. 25, 134 Anm.) hat nichts Ueberzeugendes, da lit. szēszuras direct aus *sueszuras entstanden sein konnte. Gegen den Ansatz einer ostidg. Spirantenreihe š, ž, žh spricht das Armenische, welches zu seinen s, ts, -dz, durch Sonderentwicklung, nach Lostrennung von den anderen Sprachgruppen gekommen sein muss. Das können wir daraus erkennen, dass die armenischen s, ts, dz ihrem Ursprunge nach in zwei chronologisch von einander verschiedene Phasen zu zerlegen sind; da nun aber in zwei verschiedenen Epochen der Sprache das Resultat einer Weiterentwicklung nicht dasselbe zu sein braucht, müssen wir den Schluss ziehen, dass diese zwei verschiedenen Epochen angehörenden armenischen s, ts, dz, zur Zeit ihres Zusammenfalles, eine wesentlich andere Gestalt gehabt haben müssen, in der, wie wir sehen werden, noch nicht einmal die Keime zur sibilantischen Entwicklung vorlagen. Das Armenische bietet nämlich die Eigentümlichkeit, worauf A. Meillet (Mém. de la soc. de linguist. VII, s. 57 ff.) hinweist, dass die bisher für indogermanisch gehaltenen Gruppen uk, ug, ugh, (wegen Baltoslavisch uk, ug- Griechisch -οκ. -ογ, -οχ, -arisch uk, ug, ugh,) im Armenischen durch u + den Vertreter der „palatalen“ Spirantenreihe wiedergegeben werden -us -uc (už). Da nun u im Armenischen durch nichts als medio-lingualer („palataler“) Vocal gekennzeichnet ist, von einer Palatalisation durch vorausgehendes u — mithin nicht die Rede sein kann, sind wir zu einem zwiefachen Schlusse berechtigt. Entweder wir gehen auf Grund der Uebereinstimmung bei Balto-Slaven, Ariern und Griechen von einem Ansätze -uk, -ug, -ugh aus, der, nachdem er eine im Arme-

nischen verloren gegangene, jedenfalls nicht palatale Mittelstufe (k', g', g'h) durchlaufen hatte, infolge unorganischer Palatalisierung (psychophonetische Entgleisung) zu den Gruppen -us, -uts, (-už) führte, wodurch wir die Annahme einer relativ späten, in keinem historischen Zusammenhang mit den übrigen ostindogermanischen Degenerationen der Postlinguale stehenden, Weiterentwicklung von k', g', g'h zu s, ts, dz-(ž) begründet fänden. Oder wir sprechen der Ursprache die Fähigkeit ab, die Gruppen *-uk, -ug, ugh zu articulieren, statt dessen dann ursprachlich überall uk', ug', ug'h gesprochen wurde; dann würde der arische und baltoslavische Reflex der Gruppen -uk', -ug', -ug'h durch -uk, -ug, -ugh die gleiche Erscheinung involvieren, die wir im vereinzelt ersetzten der palatalen Spiranten (š-ž-žh) durch postlinguale Verschlusslaute, namentlich im Balto-Slavischen und auch in anderen Sprachgebieten des Ostens, constatieren können. Für beide Hypothesen würde ein Rückschluss auf die ursprachliche Zeit als Resultat ergeben, dass 1) k', g', g'h nicht als palatale Sibilantenreihe aufzufassen sei (š, ž, žh) und dass 2) auf Grund der armenischen secundären Phoneme (s- ts, dz) eine Sonderentwicklung der armenischen s-Reihe anzusetzen sei, mithin eine ostindogermanische Reihe š-ž-žh, die aus der ursprachlichen Reihe k', g', g'h in der Zeit der ursprachlichen Dialectbildung entstanden sei, abzuweisen ist.

Daher muss auch die Bezenberger-Bechtel-Fick-Delbrück'sche Ansicht sowohl aus Gründen physiologisch-akustischer Art, wie auch auf Grund rein historisch-chronologischer Erwägungen als unwahrscheinlich zurückgewiesen werden. Es bleibt demnach nur noch eine Ansicht*) zu

*) In einem von Streitberg (Urgerm. Gram.) angekündigten Aufsätze Hirts (J. F. VI 9) will letzterer, da Hirt hinsichtlich der k'-Reihe auf dem Standpunkte Möller-Leskiens steht, den Ursprung der k'-Reihe aus der k-Reihe vor palatalen Vocalen herleiten. Ein solches Verfahren erscheint mir von vornherein durchaus unzulässig zu sein.

prüfen, die von J. Schmidt in seinem Aufsatz: „zwei arische a-laute und die palatalen“ (K-Z. 25) aufgestellt wurde, aber weder bei Brugmann, (Grdr. I, s. 345 Anm.) noch bei Bechtel (Hauptprobleme s. 373 ff.) Anerkennung gefunden hat. Nachdem Schmidt die Fälle dargelegt hat, in denen nach seiner Meinung beim gleichen etymologischen Materiale ein Wechsel zwischen postlingualen Verschlusslauten und palatalen assibilisierten Spiranten (arisch š, ž, žh) im Gebiete der Ostsprachen stattgefunden hat, glaubt Schmidt eine Erklärung für diesen Wechsel in Folgendem bieten zu können (s. 123). „Diese auf den ersten Anblick unvereinbaren Thatsachen, lassen sich in Einklang bringen nur durch die Annahme, dass die arisch-slavolettischen palatalen Spiranten ursprünglich auch je zwei verschiedene Articulationen gehabt haben, eine andere vor i, j, ä, als vor den übrigen Lauten. Wir gewinnen so an Stelle der (oben s. 64) aufgestellten drei Reihen vier, von denen je zwei durch Einwirkung der folgenden Laute aus einer zu Grunde liegenden differenziert sind. Bezeichnen wir die den palatalen Spiranten zu Grunde liegenden Laute mit griechischen Buchstaben und ihre palatale Affection mit einem Accente, so haben wir an Stelle unserer dritten Reihe (arisch š-ž-žh) für die Zeit, als die Arier mit den slavisch-litauischen Völkern noch im Zusammenhang standen, zwei Reihen: x, γ, γh und x', γ'-γ'h, welche sich zu einander verhalten wie unsere beiden ersten Reihen, wie arisch k, g, gh, zu k', g', g'h, z. B. arisch maiγhas Wolke (abaktr. maēgha-) aber mäiγhāti mingit (maēzaiti):

urspr.	skr.	abaktr.	ablg.
I. a) k; g; gh.	k g, gh.	k (kh) g (gh).	k, g.
b) k', g' g'h.	č, j, h.	č (š) j (ž).	č, ž.
II. a) x, γ, γh.			
b) x', γ'; γ'h.	š- j (ž) h (žh).	s -z.	s -z.

Einen Bestand von vier Consonantenreihen, welche auf dem durch die hinterste Articulationsstelle der gutturalen

und die hinterste der dentalen begrenzten Raume des Mundkanals dicht an einander grenzten, vermochte keine Sprache auf die Dauer ungestört zu erhalten. Das Griechische hat den Unterschied von k, g, gh und k', g'-g'h einst gehabt, aber meist wieder wieder verwischt, ja die so zusammengefallenen beiden Reihen auch meist von den arischen palatalen Spiranten nicht mehr geschieden. Daher dürfen wir uns nicht verwundern, dass in keiner Sprache mehr alle vier Reihen regelrecht geschieden sind. Die dritte (II a) ward ausgemerzt und eben dadurch der in historischer Zeit erscheinende Wechsel der gutturalen Verschlusslaute mit palatalen Spiranten herbeigeführt.“ Den physiologisch-akustischen Wert seiner vier Reihen für die ursprachliche Zeit zu bestimmen unternimmt Schmidt zunächst nicht. Er weist darauf hin „dass (die Reihen) I b und II b weiter vorn in der Mundhöhle articuliert wurden, als I a und II a. Jede der vier Reihen hatte also mit zwei anderen je eine Eigentümlichkeit gemein, war aber von der dritten durchaus verschieden. II a (x, γ, γh) hatte mit I a (k, g, gh) das Erscheinen vor nicht i-farbigen Lauten, mit II b (x', γ', γ'h) das Kriterium, welches die Ascoli-Fick'schen beiden Gutturalreihen scheidet, gemein, dagegen mit I b (k', g'-g'h) weder das eine noch das andere. Stellte sich aus irgend welchem Grunde das Bedürfnis heraus die Reihe II a aufzugeben, so konnte sie also nur durch I a oder II b, nicht durch I b ersetzt werden, d. h. x, γ, γh fielen entweder mit x', γ'-γ'h oder mit k, g, gh zusammen, z. B. *maigha- und *maighati wurden zu abaktr maēza und maēzaiti ausgeglichen, dagegen *maiγha nubes ward maēgha. Diese Annahme einer das Lautsystem vervollständigenden Reihe x, γ, γh, welche nirgends mehr erhalten entweder durch x', γ' γ'h = arisch š-ž-žh, slavisch s, z, lit. š, ž, — oder durch k, g, gh, = arisch k, g, gh, slavolettisch k, g, ersetzt wurde, erklärt nicht nur alle bisher angeführten Thatsachen, sondern auch die Differenzen zwischen den arischen und slavoletti-

schen Sprachen, welche zu zahlreich sind, um einfach ignoriert zu werden.“

Auf Seite 134, stellt dann Schmidt eine Vermutung auf, wie sich seiner Ansicht nach die vier Reihen in ursprachlicher Zeit physiologisch-akustisch unterschieden haben: „Entweder wurden I a und I b (k, g, gh und k' g'-g'h) weiter hinten in der Mundhöhle artikuliert als II a und II b (x, γ, γh und x' γ' γ'h), dies ist ungefähr die Ansicht von Ascoli, Möller (die palatalreihe, Lpz. 1875 s. 17) und Leskien (decl. XXV). Oder I a, b, waren Verschlusslaute, dagegen II, a, b, Affricaten oder Spiranten, wofür die übereinstimmende Spirantennatur von skr. ś, slav. s, lit. š, u. s. w. geltend gemacht werden kann. In den übrigen Sprachen wären dann diese indogermanischen Spiranten zu Verschlusslauten geworden, wie im Germanischen und Lateinischen bekanntlich alte Spiranten zu tönenden Verschlusslauten, g, d, b geworden sind.“

Eine eingehende Kritik des Schmidt'schen Systems ist von Bechtel (Hauptprobleme s. 373 ff.) geliefert worden. Auf diese Kritik brauche ich hier nicht näher einzugehen, da Bechtel, wo es sich um Entscheidung physiologisch-akustischer Fragen handelt, von Irrtümern nicht ganz freizusprechen ist. Beachtung verdient jedoch folgender von Bechtel gegen Schmidt erhobener Einwand. „Das Nebeneinander nicht spirantischen und spirantischen Anlautes in lit. gėtas, altpreuss. gelatynan, lett. dze'lte'ns, ksl. žlėtz (ζανθός) und avest. zairi (gelb) zairita- (grünlich) lett. ze'łts, ksl. zlato (χρυσός) u. s. f. muss auch sie unerklärt lassen, da in dieser Wortgruppe die Verbindung des Gutturales mit dunklem Vocale fehlt, die das Erscheinen des g' vor hellem Vocale vermittelt haben könnte.“ Der Haupteinwand gegen die Schmidt'sche Theorie konnte von Bechtel jedoch nicht erhoben werden, da Bechtel gleich wie Schmidt (s. 135) vom ursprachlichen Alter der arischen Palatale und somit von der Fähigkeit der Ursprache überzeugt war, vor

palatalem und apalatalem Vocalismus die Postlinguale in zweifacher Aussprache besessen zu haben. Muss aber der Ursprache die Fähigkeit abgesprochen werden e/i-Vocalen vorausgehende Postlinguale mediolingual („palatal“) zu afficieren, so ist damit auch zugleich der Factor beseitigt, welcher in ursprachlicher Zeit den Wechsel der Schmidt'schen x, γ, γh und x', γ'-γ'h hätte regeln können. Da nun Schmidt fernerhin die Bedingungen nicht angeben konnte, unter welchen die Reihe x, γ, γh einerseits durch k', γ', γ'h, andererseits durch k, g, gh, ersetzt wurde, ist es mit dem Erweise einer schon ursprachlichen Doppelheit x, γ, γh || x', γ'-γ'h sehr schlecht bestellt und wir thun gut der Schmidt'schen Reihe x', γ', γ'h das ursprachliche Alter abzusprechen, wie wir es früher für die angenommenen Reihen k' g' g'h und q'- g'- g'h haben thun müssen. Dann bleibt uns nur noch die Schmidt'sche Reihe x, γ, γh übrig, welche wir möglicherweise mit den Hübschmann'schen Symbolen k', g', g'h identifizieren könnten.

Wir hatten früher gesehen, dass der Bezenberger-Bechtel-Fick-Delbrück'sche Ansatz einer ursprachlichen Reihe ś, ž, žh, der Tendenz seinen Ursprung verdankte, das Erscheinen der Spiranten auf ostindogermanischem Gebiete aus der ursprachlichen Spirantennatur der Reihe k', g', g'h, zu erklären. Lag darin zum Teil ein Fortschritt über Ascoli-Möller hinaus, so war dennoch die Ansicht ersterer Gelehrten aus physiologisch-akustischen Gründen zu verwerfen, weil sie nur halb mit der alten Ansicht (Ascoli-Möller) gebrochen hatten; denn so lange diese Gelehrten an dem ursprünglich palatalen Charakter der k'-Reihe festhalten, kann mit der von ihnen vertretenen Anschauung das Problem nicht gelöst werden. Aber auch Schmidt neigte sich auf Grund gleicher Erwägungen zur Annahme eines ursprachlich spirantischen Charakters seiner Reihen x-γ-γh || x'-γ'-γ'h: „... dagegen II a, b (x, γ, γh || x', γ'-γ'h) Affricaten oder Spiranten, wofür die übereinstimmende Spirantennatur

von skr. š -slav. s -lit. š u. s. w. geltend gemacht werden kann.“ Haben wir aber der Schmidt'schen Reihe $x', \gamma', \gamma'h$ ihren ursprachlichen Charakter absprechen müssen, und muss fernerhin der Charakter von $x, \gamma, \gamma'h$, wegen der Entwicklung in den Ostindogermanischen Sprachen, der einer ursprachlichen Spirantenreihe gewesen sein, deren Reflexe im Griechischen keine Spuren einer palatalen Articulation trugen (vergl. Bechtel Hauptprobleme s. 367), so lösen sich alle Schwierigkeiten zunächst einzig durch die Annahme die ursprachliche Reihe k^1, g^1, g^1h (Hübschmann) = $x, \gamma, \gamma'h$ (Joh. Schmidt) war eine Reihe nicht palataler Spiranten (ohne Beteiligung der Articulation des mittleren Zungenrückens). Dieses zunächst negative Resultat muss uns die Handhabe zu weiteren Schlüssen bieten.

Vergegenwärtigt man sich, dass als Reflexe der Reihe $k^1-g^1-g^1h$ bei Westindogermanen postlinguale Verschlusslaute, im Osten dagegen mouillierte Sibilanten auftreten und verknüpft man diese Thatsache mit der anderen, dass urslavisches χ (= Sievers γ_2) vor secundär palatalen Vocalen \hat{e}, i zur Zeit der zweiten slavischen Palatalisation zu ϵ (= š) wird, während dasselbe Phonem χ in litauischen Lehnwörtern in k übergeht, (da postlinguale Spiranten dem litauischen Phonembestande fehlten) (vergl. kytras, kūdas,) — so könnte man mit Recht versucht sein den Ansatz einer ursprachlichen, extrem-postlingualen Spirantenreihe zu wagen und die Gleichung aufzustellen: Hübschmann's k^1, g^1, g^1h = Joh. Schmidt's $x, \gamma, \gamma'h$ = Idg. $\chi-\gamma-\gamma'h$. Die Weiterentwicklung dieser ursprachlichen Reihe $\chi-\gamma-\gamma'h$ hätten wir uns dann in folgender Weise zu denken. In den Sprachen des Westens wurde auf Grund einer gleichen Verschiebung im Bewegungsgefühl, wie wir sie bei den Litauern für den Uebergang von χ zu k , und für den Uebergang von γ zu g bei Germanen, Kelten, Balto-Slaven und Armeniern kennen gelernt haben, — die ursprachliche Reihe $\chi, \gamma, \gamma'h$ zu k, g, gh verschoben, da die χ -Reihe wegen ihres geringen Reibungsgeräusches (Sievers γ_2)

auf dem Uebergangsstadium von Spiranten zu Verschlusslauten steht, und fiel somit unterschiedslos mit den Descendenten der ursprachlichen Reihe k, g, gh , zusammen. Schwieriger fällt jedoch die Erklärung für die Verhältnisse im Osten. Wir müssten zunächst von einer allgemeinen Erwägung ausgehen. Im Osten hatte eine wie es scheint allen Sprachgebieten gemeinsame Modification der Articulationen des $e-i$ -Vocalismus stattgefunden. Die für die Ursprache anzusetzende mittlere Qualität des $e-i$ -Vocalismus' hatte einer weichen, den vorausgehenden Consonanten afficierenden, Articulation der $e-i$ -Phoneme Platz gemacht. In den Verbindungen Postlingual, $\dagger e-$, i -Vocal musste eine solche neophonetische Abweichung vom ursprünglichen Typus in stärkerem Masse in die Erscheinung treten. So entstand bei allen Oststämmen auf neophonetischem Wege eine Spaltung der drei aus der Ursprache ererbten Postlingualreihen in sechs neue Reihen, von denen sich immer je zwei durch das Plus oder Minus der Beteiligung der Mittelzungenrücken-Articulation von einander unterschieden.

Ostidg. I A) k, g, gh II A) $q\ddot{u}; g\ddot{u}; gh\ddot{u}$; III A) $\chi-\gamma-\gamma'h$

I B) $k', g' g'h$ II B) $q\ddot{u}; g\ddot{u}; gh\ddot{u}$; III B) $\chi'-\gamma'-\gamma'h$.

(Dieses System darf nicht mit dem Schmidt'schen verwechselt werden, da Schmidt sein sechs-Reihensystem schon in die Ursprache verlegte, während es bloß eine Eigenart des Ostindog. Gebietes bildete). Bei dieser organischen Spaltung der ursprünglichen χ -Reihe in eine χ und χ' -Reihe zur Zeit der territorialen Einheit sämtlicher Oststämmen blieb es jedoch nicht, sondern es fand im ganzen Osten ein Uebergriff der ursprünglich nur vor palatalem Vocale entstandenen χ' -Phoneme in das Gebiet der χ -Phoneme statt. Indem nun dieser Process bis zur völligen Eliminierung der χ -Phoneme mittelst der χ' -Phoneme führte, wurden die betreffenden Sprachgenossenschaften des Ostens für eine bestimmte Zeit der Fähigkeit beraubt postlinguale Spiranten zu articulieren, da sie für $\chi, \gamma, \gamma'h$ in allen Fällen $\chi', \gamma', \gamma'h'$

hatten. Nun musste aber zu einer Zeit, da eine Weiterentwicklung der χ' -Phoneme zu \check{s} -Phonemen noch nicht begonnen hatte, der Fall eintreten können, dass zum Zwecke morphologischer Gruppen χ' -Phoneme in die Nachbarschaft absolut harter (mit postlingualer Affection gesprochener) Phoneme wie z. B. \mathfrak{r} , \mathfrak{l} u. s. w. gerieten. Das Resultat solcher Combinationen musste als Ausgleichung entweder die Palatalisierung des harten Phonems x (\mathfrak{r} \mathfrak{l} \mathfrak{m} , \mathfrak{n}) oder die Entpalatalisierung der χ' -Phoneme ergeben. Trat nun letzterer Fall ein, so konnten die neu entstandenen $\chi^{(2)}$ -Phoneme in der betreffenden Sprachperiode sich nicht halten, da sie durch keine schon vorhandenen χ -Phoneme⁽¹⁾ gestützt werden konnten und es musste eine unmittelbar erfolgende Verschiebung der neu entstandenen χ -Phoneme zu den ihnen nächst verwanten k -Phonemen eintreten. So liesse sich der in den Sprachen des Ostens zu beobachtende Wechsel zwischen palatalen Sibilanten und postlingualen Verschlusslauten erklären, wie z. B. lit. $akmũ$ = ablg. $kamy$ ser. $ašman$ = av. $asman$ lit. $kėrdžus$ Hirte. = ablg. $črēda$. = skr. $šārdha$. = avest. $saredha$, in welchen Fällen k zu \check{s} blos im Verhältnis der „traditionellen Alternation“ (Baudouin de Courtenay) sich befindet, keineswegs aber direct aus ihm entstanden sein kann, da wir das Entstehen der Sibilanten \check{s} - \check{z} - \check{zh} , uns als Endziel einer palatalen Weiterentwicklung denken müssen. Die Genesis der Sibilanten des Ostens und der mit ihnen wechselnden postlingualen Verschlusslaute könnten wir uns daher so denken:

A. Indogermanen χ , γ , γh ;

A α Westindog.: k , g , gh ; A β Ostindog.: χ , γ , γh || χ' , γ' , $\gamma'h$;

χ' , γ' , $\gamma'h$; (A β I).

$^2\chi$, $^2\gamma$, $^2\gamma h$; (A β I a). || \check{s} , \check{z} , \check{zh} ; (A β I b).

q , g , gh ; (A β I a 1).

k , g , gh ; (A β I a 1 n.*).

* A β I. = psychophonetische Entgleisung; A β I a. = durch Nachbar-Phoneme bewirkte Dispalatalisation. A β I b. Endziel palataler Degeneration. A β I a 1. Anpassung ans verschobene Bewegungsgefühl. A β I a 1 n. Verschiebung der Articulationsstelle nach vorn.

Liesse sich nun auf Grund dieser Hypothese der Wechsel von Sibilanten und postlingualen Verschlusslauten im Osten hinreichend begreifen, so müssen doch andererseits schwere Bedenken gegen den Ansatz einer ursprachlichen Reihe χ - γ - γh erhoben werden. Denn bei der Annahme einer ostindogermanischen Spaltung des γ in γ und γ' hätte ostidg. γ' mit dem Reflex von idg. j , welches im Osten ursprünglich nicht mit i zusammengefloßen war, zusammenfallen müssen. Ferner würde die gleichmässige Entwicklung palataler Sibilanten \check{s} , \check{z} , \check{zh} aus ostindogermanischen χ' , γ' , $\gamma'h$ bei allen Oststämmen auf eine viel stärkere gegenseitige Beeinflussung der Oststämmen schliessen lassen, die ihren Reflex in einer grösseren Uebereinstimmung phonetischer Degenerationen gezeigt hätte, wie sie sich bisher jedoch nicht hat nachweisen lassen. Dazu kommt dass wir aus der Verwandlung der angenommenen Phoneme χ - γ - γh in k , g , gh im Westen, und den vereinzelt entsprechenden Erscheinungen im Osten (Uebergang secundär entstandener χ -Phoneme in k -Phoneme) auf eine beiden Sprachgebieten gemeinsame, mithin aus der Ursprache ererbte Abneigung gegen die Articulation von χ -Phonemen werden schliessen müssen. — Müssen aber die Phoneme χ , γ , γh als eine flüchtige Erscheinung innerhalb der Kette phonetischer Degenerationen des Westens und Ostens bezeichnet werden, so kann ihre Articulation auch nicht als dem Bewegungsgefühl des indogermanischen Urvolks entsprechend betrachtet werden, und wir werden die Gleichung k' , g' , $g'h$ = idg. χ - γ - γh als falsch bezeichnen müssen. Für die Feststellung des physiologisch-akustischen Wertes der ursprachlichen Phoneme k' , g' , $g'h$ haben wir jedoch eine fernere Stütze in der Thatsache gewonnen, dass die mit den Sibilanten wechselnden postlingualen Verschlusslaute des Westens und auch teilweise des Ostens auf einer älteren, jedoch nicht ursprachlichen (-d. h. allen Stämmen gemeinsamen) Reihe extrem-postlingualer („hintergutturaler“) Spiranten χ , γ - γh , beruhten.

Versuchten wir nun den ursprünglichen Wert der Reihe k^1 , g^1 - g^1h zu fixieren, als deren Descendenten vorübergehend χ , γ - γh , erschienen, so können wir zunächst behaupten dass die ursprachliche k^1 -Reihe spirantisch gewesen sein muss, ferner weder postlingual („guttural“) noch medio-lingual (palatal) gewesen sein kann.

Verknüpfen wir mit diesem Postulate die Thatsache, dass als Reflexe der Reihe k^1 , g^1 g^1h bei Indern und Litauern Sibilanten (allerdings in unursprünglicher, palataler Form) erscheinen, so bleibt uns zur Bestimmung des allgemeinen Charakters der ursprachlichen k^1 -Reihe nur noch die Annahme einer cerebralen (vergl. Sievers Grundzüge der Phonetik, s. 59. f) Spirantenreihe, mithin einer \check{s} -Reihe, deren Tenuis dem Indischen \check{s} und nicht dem Indischen \check{s} entsprach und welche sich am besten durch die Zeichen \check{s} , \check{z} , \check{zh} , wiedergeben lässt.

Stellen wir nun die Gleichung auf idg. k^1 , g^1 , g^1h (Hübschmann)-J. Schmidt's x , γ , γh = indogermanisch \check{s} , \check{z} , \check{zh} . so ergibt sich die Berechtigung dieses Ansatzes von selbst so bald es uns gelungen ist den Beweis für die Tenuis allein zu führen, d. h. $*k^1$ (Hübschmann) = x (Schmidt) = \check{s} (= scr. \check{s}).

Bei Westindogermanen wurde wie wir gesehen haben Idg. k^1 zu k verschoben, welches aus einer älteren, nicht indogermanischen Uebergangsstufe $*\chi$ hervorgegangen sein konnte. Gelingt es uns nun den Ursprung dieses Westindogermanischen $*\chi$ und vereinzelter Ostindogermanischen $*\chi$ ans indogermanischem \check{s} zu erweisen, so ist damit auch der phonetische Uebergang Westidg. k (über χ) aus idg. \check{s} erwiesen.

Uebergänge von \check{s} zu χ lassen sich bekanntlich für verschiedene indogermanische Sprachgebiete erweisen. So entsteht im Spanischen ein χ -Phonem aus älterem \check{s} . Vergleiche (Gröber Grundriss der Roman Philol. Bd. I, s. 704) „der \check{s} -Laut des Altspanischen (cerebral mit gewölbter Zun-

genspitze?) erfährt im 16. Jahrhundert eine starke Verschiebung nach rückwärts, die sich zunächst in häufiger Verwechselung des (gleichzeitig zurücktretenden) ge , j und x bemerklich macht, zu Anfang des 17. Jahrhunderts zur heutigen Aussprache gediehen war.“ Vergl. H. Pedersen, J-F. V, s. 74.

Das Altspanische steht jedoch nicht allein da hinsichtlich der Gewährung des phonetischen Ueberganges \check{s} zu χ . Auch das slavische χ ist nach der Anschauung von (Baudouin de Courtenay, Zubatý und) H. Pedersen (J. F. V, 74) zum Teile aus älterem \check{s} -Phoneme hervorgegangen. Dieses \check{s} muss cerebral gewesen sein und soll hier durch \check{s} wiedergegeben werden zum Unterschiede von den \check{s} -Phonemen, die als Degenerationen ursprünglicher χ -Phoneme innerhalb der zwei urslavischen Palatalisationsperioden: I χ zu \check{s} ; II χ zu \check{s} ; erscheinen.

Der Erweis dieses urslavischen \check{s} einer bestimmten Periode ist nicht leicht zu erbringen und hat H. Pedersen, der J. F. V. s. 33 ff. („Das indogermanische s im Slavischen“) dieses urslav. \check{s} für indogermanischen Ursprungs erklärte, weder letzteres, noch überhaupt das einmalige Vorhandensein eines solchen \check{s} zu beweisen vermocht.

Sondert man nun zunächst die Fälle aus, in denen I) urslav. χ einem schon ursprachlich homorganen Phonem seinen Ursprung verdankt d. h. ursl. χ aus idg. kh (Pedersen J. F. V 50, Kozłowsky, Archiv f. slav. Philol. XI s. 383 ff.) entstanden ist, und ferner II) urslav. χ auf Grund slavischer Sondergesetze aus voroslavischem s hervorgegangen ist „nach idg. i , \hat{i} , i , u , \hat{u} , u , r , r , k , q , wenn nicht ein Explosivlaut folgte“, — so bleibt eine Anzahl von Fällen nach, in welchen ursl. χ aus einer anderen Quelle hervorgegangen sein muss.

Wollen wir nun dieses χ als den Reflex eines älteren \check{s} hinstellen, so kann nur in der Darlegung des etymologischen Ursprungs dieses \check{s} eine sichere Gewähr für den

behaupteten Uebergang eines \check{s} zu χ in physiologisch-akustischer Hinsicht erblickt werden. Nun lässt sich aber aus der Art eines verschiedenen Ursprungs eines solchen \check{s} , seine einstige Existenz und mithin auch der Uebergang von \check{s} zu χ erweisen.

Untersuchen wir nämlich die Schicksale der indogermanischen intervocalischen Gruppe -sj- im Slavischen, so werden wir eine nicht einheitliche Behandlung derselben constatieren müssen, im Gegensatz zu H. Pedersen, der (J. F. V s. 65) die alte Anschauung eines Uebergangs von s_i zu \check{s} (d. ist \check{s}') vertritt. Bezeichnen wir die palatalen Vocale mittelst y^i und die apalatalen Vocale mittelst y_a so können wir für die Behandlung des intervocalischen s_i im Slavischen die Behauptung aufstellen: I) $y_a + s_i + y_a$ wird zu $y_a + \check{s} + y_a$. II) $\alpha)$ $y_i + s_i + y_a$ und $\beta)$ $y_i + s_i + y_i$ zu $y_i + \check{s}' + y_a$ || $y_i + \check{s}' + y_i$; da nun der Uebergang der Gruppen $s_i\hat{u}$ zu $s_i\check{i}$; und s_iu zu s_ii auf einem älteren phonetischen Uebergange beruhte, so fallen die betreffenden Fälle unter II) α und β , wohin man noch $\gamma)$ $y_a + s_i + y_i$ zu $y_a + \check{s}' + y_i$ rechnen könnte. Da ferner anlautendes s_i vor a/o-Vocalen das gleiche Schicksal teilte, so erhalten wir III) $s_i + y_a$ wird zu $\check{s} + y_a$.

Ein Beispiel für den phonetischen Uebergang von s_i zu \check{s} ist ablg. $\chi o d \check{z}$ - griech. $\delta\delta\acute{\epsilon}\varsigma$ = scr. $syad$ = idg. s_jodos . Die auch noch von Pedersen vertretene alte Anschauung eines Zusammenhangs mit scr. \hat{a} sad (s. 62) ist wenig wahrscheinlich.

Der phonetische Uebergang $y_a + s_i + y_a$ zu $y_a + \check{s} + y_a$ wird ferner durch folgende Beispiele erwiesen. 2) Slavisch Suffix- $u\chi\check{z}$ - $u\chi a$ = lit. $ausias$, $ausia$. Wenn Pedersen (s. 37) sagt: „Verwant sind die litauischen Superlative: $geriausias$ „der beste“, so ist das entschieden zu wenig, da die vollkommene Identität der Formen in die Augen fällt. Dem gegenüber muss natürlich slav. $du\check{s}a$ nicht mit Leskien und Brugmann auf $d\hat{u}s_j\hat{a}$ sondern $*d\hat{u}s_j\hat{e}$ zurückgeführt

werden, was für die Chronologie des Uebergangs $y_i, a + s_i + y^i$ zu $y_i, a + \check{s} + y_i, a$ die gleiche Zeit ergibt, in die wir die erste slavische Palatalisation zu setzen haben. 3) slav. $mu\chi a$ aus älterem $m\hat{u}s_j\hat{a}$, welches wegen lit. $mus\acute{e}$ und griech. $\mu\omega\tau\alpha$ auf indogermanisch $*m\hat{u}s_j\hat{a}$ zurückgeführt werden muss. Da jedoch die verwanten Sprachen gegen die Annahme eines diphthongischen Ursprungs des slavischen \hat{u} sind, muss das slavische Wort schon in einer sehr frühen Zeit entlehnt sein, zu einer Zeit jedoch da der Uebergang von $\hat{a}u$ zu \hat{u} (\hat{a} soll hier das Phonem bezeichnen, welches aus dem Zusammenfall von idg. a , und o hervorgieng.) bereits abgeschlossen war.

4) Auf altem \check{s} aus s_i beruht ferner das χ im Slavischen - $o\chi\check{z}$ Aorist; dieses - $o\chi\check{z}$ - ist durch die Mittelstufe von - $o\check{s}\check{z}$ aus idg. $*\acute{e}s_jom$ entstanden und entspricht dem indischen - $i\check{s}_i$ -Präteritum. (Brugmann hat die I, s. 105 gebrachte Zusammenstellung von scr. $i\check{s}_y$ - mit ablg. - $o\chi$ -, im II. Bande, s. 1190 von seinem Standpunkte aus mit Recht widerrufen, da der Uebergang von idg. s_i zu \check{s} zu χ bisher nicht erwiesen war. (- $o\chi\check{z}$ = $*\acute{e}s_jom$.) vergleiche auch Fortunatow bei H. Pedersen (J. F. V, s. 87).

Aus der phonetischen Folge idg. s_i über urslav. \check{s} zu χ haben wir nun einen Anhaltspunkt für die berechtigte Annahme χ aus \check{s} fürs Slavische gewonnen. Bezeichnen wir nun das aus idg. s_i gewonnene \check{s} (slav.) durch \check{s}_1 , so ergibt sich sofort die Frage ob alle aus \check{s} entstandenen slav. χ auf \check{s}_1 beruhen, oder ob neben \check{s}_1 ein etymologisch von diesen verschiedenes \check{s}_2 anzusetzen sei?

Ein solches \check{s}_2 lässt sich nun fürs Urslavische allerdings erweisen. In bestimmten Fällen erscheint nämlich slav. χ als Reflex eines indogermanischen k^1 , g^1h = lit. \check{s} , \check{z} ; griech. χ, χ . u. s. w. vergl. russ. $\chi o l o d \check{z}$ = griechisch $\chi\acute{\alpha}\lambda\alpha\zeta\alpha$ -scr. $hl\acute{a}date$ sich erfrischen ved. $hl\acute{a}dika$ erfrischend, kühlend. (Vergleiche G. Meyer Albanesische Studien III, s. 48.) Die indogermanische Grundform war $g^1hl\acute{a}d$, woraus baltisch-

nende slavische χ . Pledersen's Versuch dieses letztere auch auf ein š-Phonem zurückzuführen, den Process seiner Entstehung mit dem ähnlichen Uebergang eines indischen s in ś zu verknüpfen und dann „dieses ś in die indogermanische Urzeit“ zu verlegen ist ein durchaus willkürlicher und findet in nichts seine Stützen. Wir müssen vielmehr das nach i, î, ĭ, u, û, ȳ, ȳ, k, q erscheinende χ durchaus als aus älterem urslavischem s, balto-slavisch s entstanden denken.

Dieses aus s entstandene χ kann aber in keiner Weise zur Ausbildung des χ -Aoristes geführt haben, der in eine chronologisch viel höher zu setzende Zeit hinaufreicht. Mit ablg. dax^{b} deckt sich nämlich völlig das albanesische dax^{b} „ich gab.“

Nun wird aber nach G. Meyer (Albanesische Studien III s. 61, § 83) inlautendes indogermanisches s im Albanesischen zwischen Vocalen zu -š- verschoben. In diesem einheitlichen Uebergang von -s- zu -š- im Albanesischen werden wir jedoch nichts Ursprüngliches zu sehen haben, sondern vielmehr auf eine späte phonetische Verallgemeinerung schliessen müssen, die ihren Ursprung der psychophonetischen Entgleisung eines ursprünglich nur auf vereinzelte Fälle beschränkten phonetischen Wandels verdankte.

Zu diesen die Genesis des Uebergangs von -s- zu -š- hervorruhenden Fällen innerhalb des albanesischen Sprachgebietes, werden wir auch das in Frage kommende даѣ = ablg. дахъ zu rechnen haben. Es erscheint zweifellos dass die zu š, χ, führenden phonetischen Degenerationen des ursprachlichen s innerhalb beider Sprachgebiete auf gemeinsamen Ursprung deuten und in eine weit höhere Zeit heraufzurücken sind, als sie für die erweiterten phonetischen Wandlungen einerseits des Slavischen (s zu χ nach ъ, ѣ, ѥ, ѧ, і, ѫ, к, қ), andererseits des Albanesischen (intervocalisches s zu š) anzusetzen sein wird.

Die Gleichung albanes. *daſz* = ablg. *daχz* führt uns somit auf eine frühzeitige Modification des ursprachlichen *s*, welche jedoch durchaus nicht allen ursprachlichen Dialectgebieten gemeinsam gewesen zu sein braucht und in keinerlei Zusammenhang mit dem Uebergange des *-s-* zu *-š-* im Indischen und Litauischen oder des *s* zu *χ* nach *ɪ*, *ɛ*, *ɐ*, *i*, *u*, *i*, *k*, *q*, *ɤ* im Slavischen gestanden zu haben braucht.

Diese teilweise ursprachliche Modification des s können wir als cerebrales s (š) definieren und dasjenige slavische š, welches vor seinem Uebergange zu χ dieses Phonem reflectierte, als š₅ charakterisieren. Auf diesem š₅ beruhte mithin auch der slavische -χ-Aorist, der im Albanesischen in dašs noch erhalten ist.

Sehen wir uns nun nach weiteren Entsprechungen für urslav. \check{s} = albanes. \check{s} = slav. χ = indog. ṣ um, so finden wir im Phrygischen die dem albanesischen daṣṣ = abl. daṣṣ entsprechende Form (allerdings die der dritten Person) ḍḍaxet , ḍḍaxet , die von einigen fälschlich auf die indogerm. Wurzel dhê zurückgeführt worden ist. (Vergl. Brugmann Grdr. II s. 1232). Die Form hätte im Altbulgarischen lauten müssen * otṣ - daṣṣ (mit dem \check{s} , welches zur Zeit der ersten Palatalisation aus χ entstand).

Da man nun ferner zum Phrygischen ἀδδaxετ griechisch ἔδωκε wird stellen müssen, — muss aus der Zusammenstellung von albanes. daḥe = ablg. daχъ = griech. ἔδωκα || phryg. ἀδ-δaxετ (1 Pers. — 3 Pers.) der Schluss gezogen worden, dass das slavische χ die Vermittlung für den anzunehmenden Uebergang eines indogermanischen s zu k bietet.

Sehen wir nun indogermanisches s im Westen und bei den Phrygern *) durch einen postlingualen Verschlusslaut

*) Auf vereinzelte Spuren des cerebralen s weisen ausserdem noch das Armenische und vielleicht auch das Litauische. Im Armenischen entspricht dem lit. *mēs* wir die Form *meq'*, welche auf ein älteres **mes* zurückführt. Aus der Sphäre des Pronomens fand dann dieses „Morphem“ -q' als Exponent des Nominativ Pluralis auch Eingang in den Bereich des Nomens. (Bugges Erklärung dieses armenischen -q' ist

vertreten, so liegt es nahe für das dem š in physiologisch-akustischer Beziehung nah verwante ś entsprechende Degenerationen zu vermuten.

Dann werden wir aber die Thatsache, dass dem ursprachlichen Symbole k^1 im Westen ein k im Osten ein ś , — woraus zum Teil s , th , — entspricht, dahin verwerten können, dass als Vermittlung zwischen den Degenerationen des Westens k und denen des Ostens ś — das Phonem ś anzusetzen ist, welchem wir ursprachliches Alter zusprechen müssen, oder mit anderen Worten es als physiologisch-akustische Definition des ursprachlichen Symboles k^1 anzusehen haben werden.

Ueberträgt man nun aber die bei der Tenuis vorgefundenen Verhältnisse in entsprechender Weise auf die Media und Media Aspirata, so ergiebt sich für die Symbole k^1 , g^1 , g^1h in physiologisch-akustischer Hinsicht der Wert einer cerebralen Spiranten-Reihe ś , ž , žh .

Bei den Westindogermanen (Italo-Kelten, Germanen, Griechen) hatten diese Phoneme zunächst ihren ursprünglich harten Charakter behalten, da bei ihnen die Umwertung des palatalen Vocalismus' e , i , zu $'e$, $'i$ nicht eingetreten war; es fand jedoch bei den Westvölkern eine weitere Verlegung der Articulationsstelle nach hinten statt und es entstanden so postlinguale Spiranten (χ , γ , γh), die sich jedoch nicht halten konnten, sondern sofort zu harten Verschlusslauten k , g , gh , verschoben wurden. Letztere wird man wohl genauer, gleichwie die Spiranten, aus denen sie hervorgingen (χ , γ , γh) als extrem-postlingual (hinterguttural, q aus χ_2 u. s. w.) bezeichnen können.

wenig ansprechend. — Brugmann Grundr. II s. 660). Aus dem Litauischen dürfen vielleicht Formen wie litauisch dūk gieb , welches als Injunctivform zum indischen das gestellt werden könnte, hierher zu rechnen sein, = idg. dōs . Dass nicht überall $-k$, sondern vereinzelt auch wieder $-s$ erscheint, beruhte vermutlich auf analogischen Neubildungen, in denen die Bedingungen für den Uebergang von ś zu s nicht vorgelegen hatten.

Berücksichtigen wir nun das hohe Alter dieser Verschlusslaute, die auf ein bestimmtes, aber grosses Sprachterritorium beschränkt waren, so wird man in dieser q -Reihe die vierte ursprachliche Postlingualreihe zu erblicken haben, die zeitweilig neben der ś -Reihe lief, bevor sie letztere ganz zu verdrängen im Stande war.

Wenden wir uns nun zu den Sprachgebieten des Ostens, wo wir die ursprachliche Reihe k^1 , g^1 , g^1h in zweifacher Weise vertreten finden: einerseits durch die assibilierten Spiranten ś , ž , žh , worin wir die regelmässige Vertretung zu erblicken haben werden, — andererseits erscheinen in vereinzelt Fällen postlinguale Verschlusslaute als Reflexe dieser Reihe k^1 , g^1 , g^1h im Osten. Wie werden wir uns diese Doppelheit zu erklären haben?

Die früher herrschende Annahme einer gegenseitigen Beeinflussung der beiden grossen ursprachlichen Dialectgebiete, dürfte wohl kaum noch aufrecht zu erhalten sein. Eine Erklärung dieser auffallenden Erscheinung bietet uns vielmehr die schon früher erwähnte Umwertung des palatalen Vocalismus' [e zu $'e$, i zu $'i$] innerhalb der Ostsprachen, verbunden mit der dadurch hervorgerufenen Modification des Consonantismus'.

Es waren mithin diesem allgemeinen Principe zufolge die ursprünglichen Phoneme ś , ž , žh in den Ostsprachen in dreifacher Qualität auseinandergegangen, entsprechend der allgemeinen Differenzierung des östlichen Consonantismus' in harte, mittlere und weiche Consonanten (z. B. l , l' , l).

D. h.: α) Vor palatalen Vocalen e , i , denen mittlere oder weiche Vorderlinguale t , t' , d , d' , s , s' , n , n' , r , r' , l , l' , oder die vom vorhergehenden sowie nachfolgenden Vocalismus nicht unberührt gebliebenen k , g , (gh) folgten, wurden ś , ž , žh zu ś , ž , žh verschoben.

β) Vor den apalatalen Vocalen a , o , u , denen gleichfalls mittlere oder weiche Vorderlinguale (t , t' , d , d' u. s. w.)

oder die palatal afficierten *k'*, *g'* *g'h* folgten, giengen *š*, *ž*, *žh* in die Vorderlinguale *š*, *ž*, *žh* über.

γ) In denjenigen Fällen jedoch, in denen *š*, *ž*, *žh* vor harten Phonemen *r*, *l*, *m*, *n* (in den Gruppen *r*, *l*, *m*, *n*, + mittlerer Consonant wurden *r*, *l*, *m*, *n* hart) + apalatalem Vocalismus zu stehen kamen, erhielten sie Anfangs ihre Qualität, machten jedoch später den im Westen begonnenen Uebergang in postlinguale Verschlusslaute mit, (*š* über *χ₂* zu *q*, *ž* über *γ₂* zu *g*; *žh* über *γ₂h* zu *gh*), die Anfangs extrem-postlingual (hinterguttural) waren, später jedoch mit den einfachen Postlingualen unterschiedslos zusammenfielen und deren teilweise palatale Weiterentwicklungen vor *e*-, *i*-Vocalen teilten.

Dass dieser Uebergang der cerebralen Spiranten in postlinguale Verschlusslaute im Westen als durchgreifendes Princip erscheint, erklärt sich daraus dass das neophonetische Gesetz der zweigliedrigen Palatalisation des Ostens im Westen keinen Eingang gefunden hatte, oder in seinen embryonalen Spuren wieder verwischt worden war.

Für den Uebergang cerebraler Spiranten in postlinguale Verschlusslaute zeugen folgende Beispiele, von denen die Mehrzahl aufs Balto-Slavische Sprachgebiet fällt.

1) ablg. *kamy* = lit. *akmũ* = idg. **ašmō*.

2) lit. *smakrà* = lett. *smakrs* (Kinn) = Bechtel Hptprb. s. 380, J. Schmidt K-Z. 25, 126) Sanscrit *šmaśru* (Bart); *š* aus den Formen in denen *e* folgte.

3) altpreussisch *pecku* = lit. *pekus* Vieh. Idg. *pešu* = ind. *paśu* = eran. *fšu*.

4) ablg. *svekr̥y* = sanscrit *svaśrū* f. Schwieger. Es ist möglich dass in einigen Fällen die Art der Silbentrennung von Einfluss war, so konnte in 3) ein *peš-u* und *pe-šu* bestanden haben. Lit. *šešuras* = armenisch *skesur*.

5) lit. *geltas*, altpreuss. *gelatynan*, lett. *dze'lte'ns*, ablg. *žl̥t̥s* (*ζλ̥θ̥ς*) Bechtel Hauptprobleme s. 377. Der ursprachliche spirantische Anlaut wird durch die Untrennbarkeit

obiger Gruppe von avest *zairi*-(gelb), *zairita*-(grünlich) lett. *ze'lts*, ablg. *zlato* (*χρ̥οός*) (Bechtel) erfordert. Der Parallelismus von Verschlusslauten und Spiranten innerhalb dieser zusammenhängenden Wortgruppe war von Bechtel mit Recht dazu benutzt worden, um die Unhaltbarkeit des Schmidt'schen Erklärungsversuches darzuthun, denn nicht die absolute Qualität des folgenden Vocalismus' (*a*, *o*, *u* || *e*, *i*) war für die Wahl der Spirantennuance entscheidend, wie Schmidt irrthümlicher Weise vermutete, sondern vielmehr die relative Qualität des folgenden Vocalismus, d. h. die durch den nachstehenden Consonantismus bedingte Tonstärke des ersteren (Vocalismus), oder die Abhängigkeit des Consonantismus vom folgenden Vocalismus war nicht durch physiologisch-akustische Factoren geregelt, sondern beruhte auf einem allgemeinen tonischen (musikalischen) Principe, welches wiederum in rein physiologisch-akustischen Gründen (Abhängigkeit der Tonstärke des Vocalismus von dem harten, mittleren oder weichen Charakter des folgenden Consonantismus) seine Ursache hatte. Da, wie wir schon früher hervorgehoben haben, die Vocale *e*, *i* in der Ursprache noch nicht palatalisierend auf vorhergehende Consonanten einwirkten, konnten die Gruppen Consonant + *e*, oder Consonant + *i*; sowohl eine harte als auch eine mittlere Silbe bilden, was durch den Charakter des folgenden Consonantismus' bedingt war. In lit. *geltas*, altpreuss. *gelatynan*, lett. *dze'ltens*, ablp. *žl̥t̥s* war das *l*, ob wir nun *el*, *el* oder „*l*“ für die Ursprache ansetzen, ein hartes *l*, wegen der folgenden harten Silbe *to*-. Wir hatten demnach — *elto*, — *elto*, oder „*l*“*to*. Da nun wegen des Wechsels von Wortformen dieser Gruppe mit Spiranten, der spirantische Anlaut für die Ursprache erwiesen ist, werden wir anzusetzen haben: indog. *žl̥to*- oder *žl̥to*- oder *žl̥to*-, welche Form dann im Baltischen- und Slavischen mittelst des schon besprochenen Uebergangs von *ž* zu *g* oder *γ* zu *gelt*- führte. Dieser Uebergang widerlegt auch zugleich die Bezzenberger-Bechtel-Schmidt's-

sehe Ansicht einer ursprachlich zweigliedrigen Palatalisation der k-Phoneme (k'e, k'i). Denn hätten, e, i-Vocale palatalisierend auf vorhergehende Postlinguale wirken müssen, so hätte weder eine ursprachliche Gruppe že bestehen können, (da k'e u. s. w. vom allgemeinen Charakter des e als 'e abhieng) noch wäre deren Uebergang in g'e verständlich gewesen. Daher muss der Uebergang der eingliedrigen in die zweigliedrige Palatalisation (ke zu k'e que zu q'e u. s. w.) als eine im Osten entstandene phonetische Neuerung betrachtet werden.

6) lit. kerjus Hirt = ablg. ċrēda gegenüber scr. śārdha (Herde, Schaar) avest. saredha (Art). Der Gegensatz des consonantischen Anlautes beruhte auf der morphologisch bedingten Alternation šerdho- || šerdh'e der Ostdialecte (hartes und weiches r). Ein šerdho- musste über xerdho zu kerdho- werden, woraus später k'erdho wurde.

7) lit. migla = ablg. mēgla (Nebel). (Bechtel Hauptprobleme s. 373) aus mižhlā. Indisch mēgha = avest. maēgha lassen sich auch auf moi-žho- zurückführen.

8) scr. mṛgá (Vogel, Wild, = avest. meregha = urspr. *myrǵō- daneben avest. marezaiti „schweift hinüber“) marezat (fliegt) Bechtel Hauptprobleme s. 373.

9) scr. dṛḍhá- (fest) = avest. ādarezayēiti (bindet) dereza Fessel, lit. diržas (Riemen) avest. drāžaiti (hält) ablg. dr̥žati („xpativ, xatēxiv“) *dyrǵhó || dyrǵh'é.

10) ablg. gradъ = russ. gorodъ = lit. gaŗdas = albanesisch garð-ði (Gustav Meyer Etym. Wörterb. s. 119, 120. Mit Recht sagt G. Meyer: „Es ist nicht der mindeste Grund das lit. und slav. Wort für aus dem German. entlehnt zu halten.“ Die Grundform ist *žhorthos, dagegen weist litauisch žarðis auf ein idg. žharthis, östliches žarðis hin.

11) lit. kirmýti schlafen; wozu sanscr. śram müde werden, neben klam gestellt wird. Die Grundform ist šyrm.

Der Parallelismus zwischen śram und klam führt uns zur Frage nach der Berechtigung eines ursprachlichen l-An-

satzes. Wenn Bechtel-Hauptprobleme (s. 388 f.) sagt: „Problem ist jetzt nicht mehr, ob die Urprache l gehabt habe; Problem irt jetzt, in welcher Weise die beiden Liquidae der Urprache in den arischen Sprachen behandelt worden seien,“ so erscheint mir die Bechtel'sche Auffassung dieser Frage viel richtiger als Bartholomae's unberechtigter Scepticismus (J. F. III s. 196). „Ob man der arischen (indoiranischen) Grundsprache l zuteilen will oder nicht, das halte ich vorläufig noch für eine offene Frage.“

Wenn Fortunatows Regel allerdings nicht ganz das Richtige getroffen hat (Idg. r + Dental im Sanscrit erhalten, Idg. l + Dental im Sanscrit zum „Cerebral“ geworden,) so brauchen wir deswegen noch nicht am ursprachlichen Alter des l zu zweifeln. Im Gegenteil wir werden vielmehr auf Grund der Thatsache, dass im Ostsprachen-Gebiet zwei r und zwei l waren, (r, r', l, l'), — auch für die arische Zeit die Doppelheit r, r', l, l' anerkennen müssen. (Neuerdings ist auch Meillet zu einer ähnlichen Anschauung gekommen, Mém. VIII s. 219). Für das Indische muss dann folgende Ausgleichung dieser vier Phoneme angesetzt werden. r und l wurden zu l, r' und l' wurden zu r. Die ersten Ansätze für eine solche notwendige Scheidung finden wir nach Bechtel (Hauptprobleme s. 389) schon bei Weise (Bezenb.-Beitr. 6, 115). Die durch morphologische Factoren bedingte phonetische Alteration indisch śr- || kl. das ist śl' || śl macht diese Theorie einwandfrei. Für die Verbindungen Liquida (r, l) + Vorderlingual muss fürs Indische dann folgendes Gesetz aufgestellt werden. Indogermanisch-südöstliches r, l + Vorderlingual (t) wurde im Indischen zum „Cerebral;“ dagegen wurde Indogermanisch-südöstliches weiches r', l' + Vorderlingual (t, d, dh) im Indischen zu r + Vorderlingual. Vergleiche die Beispiele bei Bechtel (Hauptprobleme s. 386) für indog. süd.-östl. r + Vorderlingual 1) scr. káṭa (Geflecht, Matte) = altpreuss. korto (Gehege) 2) scr. kaṭú (scharf, beissend) = lit. kartùs (bitter) 3) scr. kâṇa-(einäugig) ablg. kr̥n̥.

12) lit. klausyti = lett. klausit. = altpreuss. klausiton = messapisch klaohi „höre“ (A. Torp J. F. V. s. 197) = avest. sraoša (Gehorsam) = ablg. služъ, vergl. Bechtel (Hauptprobleme s. 378). Hier entspricht avest. sr. = ind. śr. (in śravas) = ablg. sl. einem südostindogermanischen šl', während dagegen baltisch kl = messapisch kl einem südostindogermanischen kl aus šl' entspricht. Der Wechsel šl' || šl' war morphologisch bedingt.

13) lit. žasis = altpreuss. sansy Gans = ablg. gasъ. Das slavische gasъ kann aus žasъ entstanden und durch den Uebergang von žan über ža zu ɣa auf neophonetischem Wege entstanden sein.

Aus all dem ersehen wir, dass das Gebiet der ursprachlichen š-Phoneme ein sehr grosses gewesen sein muss, grösser jedenfalls als man bisher anzunehmen gewohnt war, da man die Praeexistenz dieser Phoneme zunächst nur auf Grund ihrer „südostindogermanischen“ Descendenten (südostindg. bezeichnet hier die Richtung in welcher sich die Ausdehnung der betreffenden Stämme vollzogen hatte) fixieren konnte. Da diese assibilisierten Spiranten jedoch bloss die Reflexe der mittleren und weichen š-Phoneme (š, š̌) bildeten, mag die Zahl der Fälle, in denen die Spuren ursprachlicher harter š-Phoneme im Südosten wieder verwischt wurden, noch eine grössere gewesen sein. Um diesen Spuren nachzugehen bietet uns das Armenische eine sehr wichtige Handhabe; ich meine die schon früher erwähnte Thatsache, dass nach den Untersuchungen von A. Meillet (*Mémoires de la soc. de linguist* VII s. 57) die indogermanischen Gruppen uk, ug, ugh im Armenischen durch die Reflexe von k', g', g'h also von s, c, ž (statt dz) wiedergegeben werden, — also von -us, uc, und už (statt udz || uz). Die von Meillet angeführten Beispiele sind folgende:

I) uc: 1) armen. loc. gen. leoy. = ser. yugam; 2) boic, gen. buci-ser. bhoga; 3) bucanem. 4) orcam = slav. rygaja. 5) loic. = griec. λυγώω = lit. lugnas (Hübschmann).

II) us: 1) dustr = lit. duktė; 2) lois, gen. lusoy = ser. ruč, ruš.

III) už. družan, drzel = zend. draoza.

Ob diese von Meillet fürs Armenische nachgewiesene Eigentümlichkeit mit der Thatsache in Zusammenhang zu bringen ist, dass in den Sprachen des Westens nach u keine labialisierten Postlinguale erscheinen (αιπόλος || βουκόλος ist zwar nicht mit Sicherheit zu behaupten, bleibt jedoch sehr wahrscheinlich. Da aber Meillet die Labialisationslosigkeit der u- folgenden Postlinguale schon für die ursprachliche Zeit in Anspruch nimmt, („Le fait qu'après u on ne trouve pas de gutturale labialisée dans les langues occidentales remonte à l'époque indo-européenne.“), könnten wir für eine bestimmte Periode der ursprachlichen Zeit, der Grundsprache aller indogermanischen Sprachgruppen die Fähigkeit absprechen die Gruppen I) uqu-ugu ughu und uk-, ug- ugh zu articulieren, für welche sie überall uš, už, užh setzten. Die Gruppen uš, už, užh wurden dann in den Sprachen des Westens regelrecht zu uk, ug, ugh verschoben, während in den nach Südosten sich entwickelnden Sprachgruppen hart erhaltene uš, už, užh zu uk, ug, ugh verschoben wurden, dagegen secundär palatalisierte oder mittlere uš, už, užh || uš, už, užh zu Sibilanten wurden. Für die Erklärung des armenischen Reflexes der Gruppen uš, už, užh sind zwei Möglichkeiten zu denken. Entweder es verwandelte harte, weiche und mittlere š-Phoneme gleichmässig zu Sibilanten und würde dadurch im Gegensatz zu allen anderen nach Südosten gravitierenden Sprachgruppen stehen, — oder der Uebergang der Gruppen uš-, už-, užh zu us, uc, už war durch die Folge eines palatalen Vocales bedingt, für welche Annahme wir in vereinzelt entsprechenden Erscheinungen innerhalb des Indischen scheinbar eine Bestätigung finden. Vergl. I) ser. krōšati schreit = lit. kraukti (krächzen) ablg. krukъ (corvus) ursprachlicher Ansatz kreušeti. II) ser. rúšant = indogerm. rušent. Betracht-

ten wir das indische und armenische Phänomen als Wirkungen gleicher Ursachen, so können wir den Gegensatz von armenisch *luc.* indisch *yugám* auf eine ursprachlich morphologische Alternation *južo* || *juže* zurückführen, die bei allen Ost-Stämmen zur Alternation *južo-* || *juže-* führen musste und dann durch Ausgleichung entweder ein *jugam* fürs ganze Formensystem, oder ein *luc* ergab (wie es das Armenische uns zeigt).

Müssen wir ferner das indogermanische Wort *g_uenā* mit der Wurzel *žen* zeugen in Zusammenhang bringen, so werden wir als Grundform eine Wurzel *ž_uen-* anzusetzen haben, deren Tiefstufe *žun-* lautete. Da *ž* in den Sprachen des Westens überall zu *g* verschoben wurde, so werden wir für *ž_u* in den Sprachen des Westens ein *g_u* (lat. *v*, griech. *β*, celtisch *b*) erwarten müssen. Für die Tiefstufe *žun* dagegen erschiene im Westen *gun*, falls nicht schon ursprachlich eine morphologische Neuerung eingetreten wäre. *žun-* musste nämlich als vortonige Wurzelform *žun —'* zu einer psychischen Association mit denjenigen vortonigen Wurzelformen führen, in denen ursprachliches *y_n* (hartes „*u*“ in der Qualität einen *un* gleichkommend) aus älterem *en* hervorgegangen war. Mit anderen Worten *žun —'* wurde in die Kategorie der morphologischen Alternationen *C_{en}* || *C_{yn} —'* übergeführt, da es als *ž-yn* (*yn* = *u*) und nicht als *ž_u-n* betrachtet wurde. Nach dem Verhältnis *C_{en}*: *C_{yn} —'* = (*x*): (*ž-y_n*) wurde als *x* eine neue Wurzel *žen* gebildet, die im Südosten zu *žen*, im Westen zu *gen* über *gen* führte.

Kommen wir nun auf die Frage nach Zahl und Qualität der ursprachlichen Postlingualreihen zurück, so werden wir der indogermanischen Grundsprache drei Postlingualreihen zuzuschreiben haben. A) eine *š*-Reihe, welche ihre Phoneme *š*, *ž*, *žh* im Westen überall zu *q*, *g*, *gh* und daraus *k*, *g*, *gh* verschob, im südöstlichen Sprachgebiet sich jedoch in eine *q*-(*g*, *gh*)-Reihe und eine *š*-Reihe spaltete.

B) eine *qu*-Reihe (*qu*, *gu*, *ghu*) *q*-Phoneme mit festem (inhärierendem) *u*, deren labiales Phonem im Südosten zu schwinden begann, im Westen sich jedoch erhielt und zum Teil zu reinen Labialen führte.

C) eine *k*-Reihe (*k*, *g*, *gh*, die vor *e-i*-Vocalen ursprachlich noch nicht palatalisiert waren, in einigen südöstlichen Gebieten jedoch zu *č-j*-(*ž*)-Phonemen weiterentwickelt wurden.

Da der Uebergang von *š*-Phonemen in *q*-Phoneme schon ein sehr hohes Alter hat, könnte man von einer vierten ursprachlichen, allerdings nur sporadischen *q*-Reihe: *q*, *g*, *gh* sprechen, d. h. einer Reihe einfacher extrem-postlingualer (hintergutturaler) Verschlusslaute, die später unterschiedslos mit den Phonemen der *k*-Reihe zusammenfielen.

Thesen.

1. Der Satz von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze kann heute nicht mehr aufrecht erhalten werden.
 2. Sprachmischung muss als ein wichtiger Factor zur Sprachbildung angesehen werden.
 3. Das Etruskische ist eine indogermanisch-alarodische Mischsprache.
 4. Die Berührungen zwischen dem Indogermanischen und Ugrofinnischen sind durch Beeinflussung der ugrofinnischen Grundsprache von Seiten einer einzelnen indogermanischen Sprache zu erklären.
 5. 'Απαζόνες = ,die Tätowierten'.
 6. lyd. Σάρδεις = griech. σπερδής = got. spaurds.
 7. trojan. πλάμος führt auf eine Form *βράγματος „der Höchste“ zurück.
 8. illyr. Μαξέδων = gall. Magu-rix.
-